

Marburger Zeitung

Am tliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postcheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postge-
bühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle
RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 230

Marburg-Draa, Dienstag, 18. August 1942

82. Jahrgang

Wieder 19 Schiffe mit 105772 brt vernichtet

Neue Erfolge unserer U-Boot-Waffe — Das gesamte Don-Becken fest in deutscher Hand — Anhaltende schwere Abwehrkämpfe ostwärts Wjasma und bei Rschew

Führerhauptquartier, 17. August
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich des unteren Kuban und im Nordwestteil des Kaukasusgebirges dringen unsere Truppen in erfolgreichem Angriff weiter vor. An der Schwarzmeerküste wurden bei Luftangriffen drei Küstenfahrzeuge versenkt und ein größeres Transportschiff schwer beschädigt.

In der Nordostschleife des großen Donbogens wurde der Feind vernichtend geschlagen und der Fluß überall erreicht. Die Säuberung des Geländes von versprengten Bolschewisten ist noch im Gange. Damit ist das gesamte Donbecken fest in der Hand der deutschen und verbündeten Truppen. Eisenbahnanlagen und Nachschubverkehr im rückwärtigen Gebiet des Feindes waren erneut das Ziel deutscher Kampf- und Sturzkampfzener.

Churchill in Moskau

Berlin, 17. August

Wie das Deutsche Nachrichten-Büro erzählt, befindet sich Churchill seit dem 13. August in Moskau. In seiner Begleitung befindet sich außer einigen englischen Militärs auch der Vertreter Roosevelts, Harriman. Desgleichen ist der amerikanische Botschafter in Ankara, Steinhardt, in Moskau eingetroffen. Churchill hat den Flugweg Kairo—Teheran gewählt und alles getan, um die Reise geheim zu halten. Das ist verständlich, weil nur größte Sorge und Ratlosigkeit über die weitere Entwicklung des Krieges ihn dazu bewegen konnte, nach Moskau zu reisen.

Nach Informationen aus diplomatischen Kreisen in Bern, die kürzlich die schwedische Zeitung »Aftonbladet« veröffentlichte, wurde als Zweck der Reise angegeben: 1. Die Sorge Churchills um die ernste Lage, in der sich die Sowjetunion durch den unaufhaltsamen deutschen Vormarsch befindet und die es Churchill als dringlich erscheinen ließ, durch seine persönliche Anwesenheit den Widerstandswillen der Sowjets mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten. 2. Churchill hat es für notwendig gehalten, Stalin persönlich seine Auffassung über die Lage und die Frage der zweiten Front darzulegen. 3. Churchill wollte sich aus eigener Beobachtung über die Stabilität des Sowjetregimes unterrichten und sich schon jetzt nach solchen Kräften umsehen, die, falls es wider Erwarten zu einer Krise des Regimes käme, imstande und bereit wären, den Krieg an der Seite Englands fortzusetzen.

Reuter mußte am Montag nachmittag durch Veröffentlichung einer kurzen amtlichen Mitteilung den Aufenthalt Churchills in Moskau bestätigen. Eine andere englische Nachrichtenagentur meldet darüber hinausgehend, daß Churchill zusammen mit Harriman am Montag früh wieder abgereist sei. Er habe es abgelehnt, die Pressevertreter zu empfangen und ihnen eine Erklärung abzugeben.

Churchills plötzliche Reise nach Moskau ist der beste Gradmesser für die immer ernster werdende Lage der Sowjets. Der Arzt eilt an das Bett des Kranken, um ihm die nötige Spritze zu verabfolgen. Churchills Aufgabe war in diesem Fall besonders heikel, mußte er doch dem bolschewistischen Bundesgenossen, nachdem er selbst erst kürzlich persönlich in Washington erneut um Hilfe gebeten hatte, nunmehr »Auge in Auge« Rede und Antwort stehen über das angesichts der militärischen Lage der Sowjets immer dringender werdende Verlangen nach der »zweiten Front«.

blet des Feindes waren erneut das Ziel deutscher Kampf- und Sturzkampfzener.

Ostwärts Wjasma und bei Rschew stehen Truppen aller Waffen in anhaltenden schweren Abwehrkämpfen. Auch gestern scheiterten zahlreiche Angriffe des Feindes, der im Gegenangriff an verschiedenen Stellen zurückgeworfen wurde.

Im Nordabschnitt der Front wurden an mehreren Stellen feindliche Angriffe abgewiesen und Bereitstellungen im zusammengefaßten Feuer zerschlagen.

In Nordafrika schossen deutsche Jäger in Luftkämpfen 14 britische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

An der Kanalküste bekämpfte schwerste Artillerie des Heeres militärische Ziele im Raum von Dover.

Bei vereinzelter Tages- und Nachteinflügen über West- und Norddeutschland und über den besetzten Westgebieten wurden vier britische Flugzeuge abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge belegten in der vergangenen Nacht kriegswichtige Anlagen, Mittel- und Ostenglands mit Spreng- und Brandbomben.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkten deutsche Unterseeboote

im Nordmeer, in den Küstengewässern Nord- und Mittelamerikas, westlich Afrika und im freien Atlantik aus gesicherten Geleitzügen und in Einzeljagd 19 Schiffe mit zusammen 105772 brt und zwei Transportsegler. Drei weitere Schiffe wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Ihr Sinken konnte wegen der sofort einsetzenden starken Abwehr nicht beobachtet werden.

Höchste Auszeichnungen

Führerhauptquartier, 17. August

Der Führer verlieh am Montag dem Kapitänleutnant Erich Topp, Kommandant eines U-Bootes, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Schwertern und sandte an ihn nachstehendes Telegramm:

Im Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen als 17. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Weiter verlieh der Führer dem Oberstleutnant Walter Gorn, Kommandeur eines Kradschützenbataillons als 113. Soldaten das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Zwischen Kaukasus und Donbogen

Südlich des unteren Kuban feindliche Stützpunkte genommen
Luftwaffe bombardierte Schwarzmeerrhöfen

Berlin, 17. August

Bei dem Vortagen des deutschen Angriffs südlich des unteren Kuban wurden mehrere feindliche Stützpunkte genommen und in einem Waldgebiet eine feindliche Kampfgruppe durch umfassenden Angriff eingeschlossen und vernichtet. Hierbei wurden 500 Bolschewisten als Gefangene eingebracht. Der sich hartnäckig verteidigende Feind hatte schwere Verluste.

Zerstörungen im Hafen Tuapse

Kampf- und Sturzkampfzener setzten ihre Angriffe gegen den Verladungsverkehr des Feindes an der Küste des westlichen Kaukasus fort. Ein auf der Rede von Gelenkschik ankerndes Handelsschiff von 5000 brt wurde durch mehrere Bombentreffer beschädigt. Durch Volltreffer wurden drei weitere beladene Küstenfahrzeuge versenkt. Weitere Bombentreffer richteten auf der Hauptmole des Hafens Tuapse erhebliche Zerstörungen an. Bei der Eisenbahnbekämpfung in diesem Kampfgebiet wurden mehrere Transportzüge schwer beschädigt und die Gleise an zahlreichen Stellen unterbrochen. Auf einem Flugplatz wurden vier feindliche Flugzeuge durch Volltreffer am Boden zerstört.

Auch im Kaukasus gewann der Angriff deutscher und slowakischer Truppen weiter nach Süden an Raum, wobei vereinzelter heftiger Widerstand des Feindes überwunden werden mußte. Hierbei unterstützten Tiefangriffe deutscher Zerstörerflugzeuge das Vordringen der zerstörenden Truppen. Bei der Bekämpfung von Kraftfahrzeugkolonnen des Feindes, die sich in dem gebirgigen Gelände immer wieder aufbauten, wurden über 30 Kraftfahrzeuge vernichtet.

Vormarsch in der Kalmückensteppe

Im Raum von Elista drängen die deutschen Truppen tiefer in die Kalmückensteppe ein und nahmen weitere Gebiete mit ihren Siedlungen in Besitz.

Über 2700 Minen ausgebaut

Im Nordostteil des großen Donbogens wurden die westlich des Don noch letzten Widerstand leistenden Reste des Feindes zurückgeworfen und das in den erfolgreichen Angriffen des Vortages gewonnene Kampfgebiet von versprengten bolschewistischen Gruppen gesäubert. Hierbei wurden schwächere feindliche Kräfte, die sich in den Schluchten des Kampfgebietes zu verbergen versuchten, zum Kampf gestellt und vernichtet. Die Härte der Kämpfe und der starke Ausbau der feindlichen Stellungen in der Nordschleife des großen Donbogens beweist die Tatsache, daß zur Vorbereitung des letzten deutschen Durchbruchs die Pioniere eines einzigen deutschen Bataillons am 13. und 14. August unter den schwierigsten Verhältnissen über 2700 feindliche Minen ausbauen und unschädlich machen mußten.

Luftwaffe schlägt zu

Starke Verbände deutscher Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge belegten die zurückweichenden Bolschewisten in pausenlosen Einsätzen mit Bomben. Durch die zusammengefaßten Angriffe der Luftwaffe gegen die Rückzugsbewegungen des Feindes, der durch die Beschädigung von zwei Donbrücken in seinen Bewegungen erheblich behindert war, hatten die Bolschewisten schwerste Verluste an Menschen und Material. Zahlreiche Panzer und Geschütze sowie über 100 Fahrzeuge blieben auf den Rückzugsstraßen des Feindes ostwärts des Don zerstört liegen. Drei Munitionslager und zerstörte Treibstofflager wurden zur Explosion gebracht.

Bei Luftangriffen auf die Eisenbahnstrecken im Raum von Stalingrad wurden die Anlagen mehrerer Bahnhöfe und eine Anzahl abgestellter Züge schwer getroffen. Deutsche Jäger kämpften den Luftraum über einzelnen Kampfabschnitten von bolschewistischen Flugzeugen frei und schossen 23 feindliche Flugzeuge ab, während mehrere bolschewistische Flugzeuge durch Flakartillerie vernichtet wurden.

Kampf der 400 Millionen

Als Gandhi noch im Burenkrieg aus indischen Freiwilligen eine Krankenträgerabteilung gründete, um der englischen Sache zu dienen, und als er damals den einzigen Sohn von Lord Robert aus dem Feuer trug, war er noch felsenfest davon überzeugt, daß das britische Welt Herrschaftssystem im Grunde gut und wohltätig sei. Der damalige in Südafrika lebende Rechtsanwalt gab sich als Bürger des britischen Empire der sich dann am Anfang des Weltkrieges noch einmal freiwillig für den britischen Sanitätsdienst zur Verfügung stellte. Die Wandlung Gandhis vom Gentleman-Rechtsanwalt zum indischen Freiheitskämpfer, zum bedürfnislosen Asketen im handgesponnenen Gewand vollzog sich dann allerdings unter der wachsenden Erkenntnis der satanischen Methoden des britischen Imperialismus gegenüber dem indischen Volk mit elementarer Gewalt. Als bei dem Blutbad von Amritsar am 13. April 1919 an die 2000 Inder tot oder verwundet in den Straßen liegenblieben und die englische Regierung noch die Stirn hatte, dem für dieses Gemetzel verantwortlichen General Dyer 50000 Pfund und obendrein noch einen Ehrendegen zu überreichen, da wurde es auch Gandhi immer klarer, daß eine Regierung als Anstifterin und Dulderin solcher Greuel satanisch sein müsse.

Der Besinnung auf die indische Mission folgte der Aufruf zum indischen Freiheitskampf, der nun seit Jahr und Tag gegen die plutokratische Willkür ausgefochten wird und zur Zeit, da das Empire auch in dem indischen Eckpfeiler um seine Existenz ringt, seinen Höhepunkt unter der Führung von Subhas Chandra Bose erreicht hat. Die rein indische Tracht aus dem weißen handgesponnenen Baumwollzeug, dem Khaddar, ist zum Symbol der indischen Wiederbesinnung geworden. Jeder indische Freiheitskämpfer aber trägt als Kennzeichen seiner politischen Haltung die »Gandhi-Cap«, die weiße Khaddarmütze.

Der Kampf um die indische Freiheit und Unabhängigkeit geht seit Jahren in ständigem Auf und Ab. Kein Mittel wird von den Engländern unversucht gelassen, nach dem alten Prinzip »Teile und herrsche« den indischen Freiheitskampf von innen zu zermürben und jede Freiheitsregung mit brutalster Gewalt niederzuknüllen und in Blutbädern zu ersticken. Zahllose Opfer kennzeichnen bereits den dornenvollen Weg des indischen Nationalismus. Auch jetzt, da auf Geheiß Churchills und Roosevelts mit Gandhi die führenden Nationalisten in die Gefängnisse geworfen wurden, wendet der angelsächsische Imperialismus wieder seine alten Spezialmethoden an, um der angelsächsischen Plutokratie die indische Domäne um jeden Preis zu erhalten. Die Citykapitäne in Bombay, in Karachi, in Delhi und in Kalkutta zittern um ihre Goldgruben und London inszeniert einen blutigen Terror ohnegleichen.

Die Reichtümer Indiens, mit denen die Kohlengruben, die Hochöfen und Hütten, die Baumwoll- und Wollfabriken Großbritanniens in Betrieb gesetzt und errichtet wurden und mit deren Hilfe Großbritannien seine wirtschaftliche Vorherrschaft in der Welt zu sichern vermochte, sind in Gefahr. Das skrupellose Ausbeutensystem des britischen Imperialismus beginnt sich zu rächen, und gegen alle ökonomischen Berechnungen der Plutokratie steht nunmehr die Stimme des Blutes und der Frei-

heitsdrang eines seit Jahrhunderten geknechteten 400-Millionen-Volkes.

Was England für Indien tat, tat es nur aus Herrschsucht und plutokratischer Raffigier. Wo die Wirtschafts- und Kapitalinteressen der City-Imperialisten gefährdet wurden, liquidierte man ohne Bedenken jedes indische Hindernis. Nüchtere Zahlen beweisen, wie weit die britische Ausbeutung ging. Von England kamen und nach England gingen vor dem Weltkrieg 1914—18 etwas über 60 v. H. der indischen Einfuhr und etwas über 20 v. H. der indischen Ausfuhr. Im Jahre 1928/29 betrugen Ein- und Ausfuhr nicht weniger als 196,5 und 253,5 Millionen Tonnen. England bevorzugte Indien vor allem als Agrarland, es vernachlässigte bewußt bis zur Vernichtung die indische Industrie, besonders die Baumwollindustrie. Eine hohe Steuer verhinderte jedes Aufblühen dieses Industriezweiges und schaltete so rücksichtslos seine Konkurrenz für die Baumwollindustrie Englands, vor allem von Lancashire aus.

Indien ist heute infolge dieser skrupellosen industriellen Drosselung vorwiegend ein Land des Ackerbaues und der kleinen Dörfer, deren völlig verarmte Landarbeiterschaft in unvorstellbarer Armut dahinvegetiert. Der Amerikaner Hingginbottton schreibt über das Leben des indischen Volkes: »Die Inder sind noch nicht dahingekommen, viele Dinge als nötigen Luxus zu betrachten, die Amerikas Ärmste als absolute Notwendigkeit ansehen. Niemand kann Indien verstehen, der diese entwürdigende, erniedrigende Armut außer acht läßt, die ein untrennbares Glied ist in dem circulus vitiosus von Aberglaube, Bedrückung, Ungesundheit, Kindersterblichkeit, Mangel an Hygiene und dem hartnäckigen Fortbestehen solcher epidemischer Krankheiten wie Cholera, Pest, Typhus, Malaria, Pocken und anderer verhütbarer Übel.«

An Cholera, Pest und »Fieber« sterben jährlich allein in Britisch-Indien sechs Millionen Menschen. Der hohen Geburtenziffer von 35,5 pro Tausend steht eine außerordentlich hohe Sterbeziffer gegenüber! Die Kindersterblichkeit beträgt 13 bis 18 v. H. der Geborenen und erreichte in Bombay 1930 sogar 29,8 v. H. Das also ist der Segen der britischen Herrschaft nach der plutokratischen Methode Churchills und Roosevelts. Um die Aufrechterhaltung dieser unvorstellbaren Massennot kämpft jetzt wieder das Britentum, um dadurch gleichzeitig all den Indern seinen Dank abzustatten, die zur Zeit in Nordafrika ihr Leben für die plutokratischen Belange in die Schanze schlagen dürfen.

Die anständige Welt schaut mit grenzenloser Verachtung auf dieses barbarische Spiel Großbritanniens mit den heiligsten Gütern eines Volkes und wertet diese Haubausbrüche ruchloser Imperialisten als den traurigen Abgesang eines sterbenden Weltreiches. Was aber die Briten, die das Wort Freiheit dauernd im Munde führen und um ihrer Vorstellung von der Freiheit wegen überhaupt den Krieg entfesselt haben, in Wahrheit damit meinen, zeigt ja das Beispiel Indiens in grellster Weise.

Dr. Cp.

Japanische U-Boote versenkten 90 000 brt

Tokio, 17. August

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Montag bekannt, daß in australischen Gewässern operierende japanische U-Boote zehn feindliche Schiffe mit insgesamt annähernd 90 000 brt in der zweiten Juli- und der ersten August-Hälfte versenkten.

Sowjetischer Geheimsender in Schweden

Stockholm, 17. August

In großer Aufmachung bringen »Nya Dagligt Allehanda« und »Aftonbladet« in Extraausgaben ihrer Nachmittagsblätter die aufsehenerregende Meldung von der Aufdeckung einer Spionageaffäre in Schweden zugunsten Sowjetrußlands. Danach haben die schwedischen Behörden am Montag den jüdischen Studenten Lennart Katz und seinen Vater Michel Katz verhaftet.

Der Student hatte, wie er eingestand, im Auftrage der Sowjetregierung einen Geheimsender eingerichtet, den er aus gelieferten Einzelteilen in seiner Wohnung zusammensetzte und ihn dann in einem Walde in der Nähe von Stockholm versteckte. Von dort aus setzte er sich mit einer sowjetischen Station in Verbindung und wechselte mit ihr nach einem Geheimcode Chiffretelegramme im Interesse der Bolschewisten. Der Vater leistete seinem Sohne bei diesem Verbrechen Beihilfe. Beide sind schwedische Staatsangehörige, der Vater, der sich »Künstler« nennt, ist jedoch in der Sowjetunion geboren.

Internationale Marodeure gegen Inder

Schlessbefehl der britischen Militärbehörden erklärt Indien für vogelfrei — Die Segnungen britischer Demokratie

Berlin, 17. August

Wie das englische Reuterbüro aus Neu-Delhi meldet, haben die britischen Militärbehörden eine Verordnung erlassen, die den Offizieren, vom Hauptmann aufwärts, die Anwendung von Gewalt gestattet, »selbst wenn dies den Tod von irgendwelchen Personen verursachen sollte«.

Viel eindringlicher als lange Erklärungen zeigt diese Verordnung, die das ganze indische Volk in die Hand brutaler und schießfreudiger Offiziere gibt, was von englischen Versprechungen zu halten ist. Zwar ist diese Ermächtigung nur im Falle »des Schutzes des Eigentums« erteilt, aber man weiß in Indien genau, was von dieser Kautschukbestimmung zu halten ist.

Viele der britischen Offiziere sind mit der Aussicht auf ein angenehmes Sportleben mit Klubabenden und Jagdabenteuern nach Indien gekommen. Mit diesen Dingen ist es nun vorbei, und Krieg und Unruhen haben die Anforderungen des Tropendienstes so verstärkt, daß bei vielen Offizieren Ausbrüche des Tropenkolters nicht ausgeschlossen sind. Die wehrlose indische Bevölkerung glaubt nun mit Recht, daß die englische Schießlust sich nicht mehr auf Jagdtiere, wie Tiger, Elefanten, Büffel und Wildschweine richten wird, sondern daß die enttäuschten Offiziere ihre Wut an friedlichen indischen Demonstranten auslassen werden und dabei noch durch den Schießbefehl gedeckt sind.

Bei solch einem edlen Sport, wie das »Inderschießen« dürften natürlich auch die »Bundesgenossen«, die in Indien weilen, amerikanischen und tschungking-chinesischen Offiziere, sowie uniformierte zweifelhafte Elemente polnischer und tschechischer Herkunft, nicht fehlen. Der Erlaß räumt auch ihnen das Schießrecht ein, wodurch dieses ganze internationale Marodeurturn auf das indische Volk losgelassen wird. Mit der Beteiligung der »Bundesgenossen« schafft England sich Mitschuldige, was im Falle von unliebsamen Presse-Erörterungen ganz angebracht ist.

Gipfel britischer Heuchelei

Während also in Indien Tausende von Freiheitskämpfern vom Feuer britischer Maschinengewehre hingemäht werden, fand im Londoner Nachrichtendienst ein Zwiegespräch über die »Segnungen der Demokratie für Indien« statt. In dieser Gipfelleistung britischer Heuchelei unterhielt man sich über die Möglichkeiten, die es für England gebe, um »Indien das Verständnis für die Segnungen der Demokra-

tie zu verdeutlichen«. Die britische Regierung in Indien, so meinten die Sprecher, seien ehrlich bestrebt, das indische Problem zum Wohle des Landes zu lösen. England habe den ehrlichen Wunsch, Indiens Einigung herbeizuführen. Während der ganzen indischen Geschichte versuchte England, dem Land die Segnungen der Demokratie nahe zu bringen und das sei »auch heute wieder klar«.

Wenn Freiheit siegte, wäre England der Lorbeer nicht zu nehmen. Die von England ausgesaugten und Jahrhunderte lang gepeinigten Völker lassen sich aber heute nicht mehr durch britische Dreistigkeiten betäuben. Das Verständnis für die »ehrlichen Segnungen« Albions ist ihnen sogar schon vor dem jetzigen neuen englischen Blutterror aufgegangen.

Sowjetpanzer von zwei Mann überwältigt

Berlin, 17. August

Die überlegene Kampfweise des deutschen Soldaten entschied kürzlich bei Woronesch den Ausgang eines ungleichen Einzelkampfes. Ein schwerer feindlicher Panzerkampfwagen, der wiederholt in die vorgeschobenen deutschen Stellungen einzudringen versuchte, war durch die Wirkung des deutschen Abwehrfeuers zum Abdrehen gezwungen worden. Ein hierbei erzielter Treffer in sein Räderwerk hatte zur Folge, daß der Panzer, in dem sich ein bolschewistischer Brigadegeneral befand, bei seinem Versuch, zurückzufahren, in einen tiefen Straßengraben geriet und bewegungsunfähig stecken blieb.

Dies beobachteten einige deutsche Soldaten, die sich sofort an den bolschewistischen Stahlkoloß heranarbeiteten, obgleich die Panzerbesatzung aus allen Geschützen und Maschinengewehren feuerte und durch Leuchtzeichen Hilfe heranzuholen versuchte. Zweimal brachten die deutschen Soldaten den feindlichen Panzerkampfwagen durch Benzinflaschen und Handgranaten zum Brennen. Doch es gelang beide Male den sich verzweifelt wehrenden Bolschewisten, die Brände zu löschen. Da sprangen ein deutscher Unteroffizier und ein 44-Mann im Schutze von Nebelhandgranaten auf den Panzer herauf. Sie verstopften sämtliche Geschützrohre und die Schlitze mit naßem Lehm und verbogen die Läufe der Maschinengewehre. Dann brachten sie an dem blind und waffenlos gewordenen Panzerkampfwagen eine geballte Ladung an, deren Explosion den Panzer samt seiner sieben Mann starken Besatzung vernichtete.

Kürze Nachrichten

Krimkämpferabordnung bei Reichsminister Dr. Goebbels. Der Berliner Gauleiter, Reichsminister Dr. Goebbels, empfing am Montag in den Räumen seines Ministeriums die von ihm zu einem Besuch der Reichshauptstadt eingeladene Abordnung der Krimarmee unter Führung des Eichenlaubträgers Generalmajor Wolf.

Tod des türkischen Innenministers. Wie der türkische Nachrichtendienst meldet, ist der türkische Innenminister Fikri Tuezzer, der diesen Posten seit Anfang d. J. innehatte, gestorben.

Die Beschädigungen des Flugzeugträgers »Illustrious«. Der mit Mühe und Not nach Gibraltar gelangte Flugzeugträger »Illustrious« ist, wie Stefani aus La Linea meldet, sofort ins Dock gegangen. Er weist folgende Beschädigungen auf: ein großes Leck am Bug und den Verlust eines Doppelgeschützturmes, große Beschädigungen am Heckabflugdeck sowie eine Beschädigung an der Kommandobrücke.

Die Slowakei gedenkt des vierten Todestages Hlinkas. In allen größeren Städten und Gemeinden der Slowakei gedachte die Bevölkerung am Sonntag, dem vierten Todestage Hlinkas, des unerschrockenen slowakischen Freiheitskämpfers. Den Höhepunkt der Feiern bildete eine eindrucksvolle Gedenkveranstaltung vor seinem Grabmal in Rosenberg.

Jüdische Verbrecherbande in Saloniki. Der griechischen Polizei gelang es, eine Bande jüdischer Verbrecher zu verhaften, die in den letzten Tagen mehrere Einbrüche verübt hatte. Sie wurden dabei ertappt, als sie ein Ladengeschäft ausraubten und Kleiderstoffe im Werte von 1½ Millionen Drachmen entwendeten.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner. Hauptschriftleiter: Anton Gerschack; alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Die Wacht im Westen

»An diesem deutschen Festungswall würde auch der stärkste Gegner kläglich scheitern«, schreibt ein spanischer Bericht

Madrid, 17. August

Der »ABC«-Korrespondent in Berlin, Ernesto del Campo, berichtet über seinen Besuch des deutschen Küstenbefestigungsgürtels an der engsten Stelle des Kanals bei Calais und schreibt:

»Unsere Reise von Abbeville über La Torquet nach Boulogne und Calais hat uns eindeutig bewiesen, daß die deutschen Befestigungen dieser Zone denen der Bretagne in keiner Weise nachstehen. Die Küstenbatterien, die hier nicht so groß sind wie in der Bretagne, erreichen mit Leichtigkeit die Themse-Mündung. Durch ihre geniale, den Kanal vollkommen beherrschende Anlage ist nicht nur jede Landungsmöglichkeit, sondern auch jeder Versuch, einen englischen Geleitzug durch die Meerenge zu schleusen, von vornherein ausgeschlossen.«

Im Gegensatz zu der Bretagne sind die Ferngeschütze in dieser Zone direkt in die gewaltigen Bunker, an denen auch die schwersten Fliegerbomben wirkungslos abprallen, eingebaut. Wie ein Wunder bestaunen wir diese Verteidigungsanlagen, bei denen aber auch nichts vergessen worden ist: Von der leichten Flak bis zu den

schweren Ferngeschützen, von den Einrichtungen zur Verhinderung der Landung von Fallschirmtruppen bis zu den komplizierten technischen Apparaten, die eine automatische Lenkung der Geschosse nach den von Beobachtungsflugzeugen übermittelten Nachrichten ermöglichen, sowie auch den Unterkunftsräumen der Besatzungen, die über ausgezeichnete Heizungen und modernste Luft- und Gasfilterapparate verfügen, ist alles so vollkommen, daß der der Maginot-Linie weit überlegene Westwall noch in den Schatten gestellt wird.

Ein Probealarm zeigte uns die Präzision und überraschende Schnelligkeit, mit der das ganze Verteidigungssystem arbeitet. Anderthalb Minuten nach dem Ertönen der Sirenen treten bereits die Geschütze in Tätigkeit und waren die Jagdmaschinen in der Luft. Als wir von Calais nach Berlin zurückfuhren, wußten wir, warum die Engländer nach ihren ersten fehlgeschlagenen Tastversuchen den Plan einer Landungsaktion vollständig aufgegeben haben. Denn an diesem deutschen Festungswall würde auch der stärkste Gegner kläglich scheitern.

Nordaustralien schwer bombardiert

Ungehindert setzt die japanische Luftwaffe ihre Angriffe fort

Tokio, 17. August

Die japanische Marineluftwaffe belegte auch am Sonntag die nordaustralischen Stützpunkte wirksam mit Bomben. Wiederum wurden Townsville, Cairns, Port Darwin, Wyndham und Port Hedland im Westaustralien angegriffen und schwere Schäden in den dortigen Hafenanlagen und militärisch wichtigen Einrichtungen angerichtet.

In Townsville stehen die Lagerhäuser immer noch in Brand; dort sind insgesamt mehr als 18 000 Tonnen Obstkonserven ein Opfer der Flammen geworden. Die im Hafengelände gelegenen Ölbunker sind jetzt sämtlich zerstört, ebenso die Bahnanlagen der nach Süden laufenden Linien.

Im Seegebiet von Wyndham versenkten japanische Sturzkampfbomber einen 6000 brt großen Transporter, der brennend unterging. Besonders schwer war der neue Luftangriff auf Port Moresby am Papua-Golf in Neuguinea. Die Lagerhallen der australischen »Neu-Guinea-Handelsgesellschaft« wurden restlos eingeeäschert und ein im Hafen vor Anker liegender Transporter von 4000 brt in Brand geworfen. Ein Munitionslager außerhalb der Stadt wurde getroffen und explodierte.

Bemerkenswert für die absolute Luftüberlegenheit der Japaner im nordaustralischen Raum ist die Tatsache, daß es trotz der außerordentlich starken japanischen Lufttätigkeit am Sonntag nur

über Wyndham zur Kampfberührung mit zwei australischen Jägern kam, die beide abgeschossen wurden. Sämtliche japanischen Flugzeuge kehrten zu ihren Stützpunkten zurück.

»Verluste einfach schrecklich«

Madrid, 17. August

Die Meldungen aus amerikanischer und englischer Quelle über das mit so großem Lärm eingeleitete Salomon-Unternehmen werden immer kläglich. Reuter meldet jetzt aus einem »süd-pazifischen Hafen«, daß die Verluste der bei den Salomon-Inseln eingesetzten USA-Landungstruppen »einfach schrecklich« zu nennen seien. Der Weg durch die Brandung und über die Hindernisse am Strand habe schwere Verluste gekostet. Reuter schließt mit dem bezeichnenden Stoßseufzer: »Fehler sind unvermeidlich, doch war das Glück zuerst auf der einen, und dann auf der anderen Seite.«

Die »andere«, die japanische Seite, konnte dann feststellen, daß »das kleine feindliche Landungskorps vollständig abgechnitten und hilflos ist«.

Im Seegebiet der Salomon-Inseln kam es am Sonntag zu einem schweren Luftkampf zwischen japanischen und nordamerikanischen Kampffliegern, in dessen Verlauf 17 USA-Flugzeuge abgeschossen wurden. Nur zwei japanische Flugzeuge kehrten nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

Gedichte von Hans Kloepper

Augustnacht

Nun schlug der Wald die grünen Riegel
vor alle Welt und legt sein Siegel
stumm übers schlummernde Gefild.
Nur einsam hoch am Berge gehen
noch in des Almwinds kühlerm Wehen
die Wasser und das stille Wild.

Die rings ihr Brot aus Steinen gruben
verträumen längst in braunen Stuben
todmüd den langen Erntetag.
Zu Mitternacht der Almbach rauscht,
und nur die hohe Mondnacht lauscht
der Turmuhr klarem Stundenschlag.

So hält sein Dörflein Gott der Herr
in Schlaf und Frieden, Zucht und Ehr
um Kreuz und Kirchlein, Stall und Haus.
Nur manchmal schließt im hohen Raum
ein Sternkindlein Purzelbaum
und wischt im Flimmerhemdlein aus —

Bauernhausen

Da Hausbrunn wiagazt „long scha laar!“
die Radl raunzn „ollas z' schwaar!“
da Webstuhl janzt „bockstara Lodn!“
die Pflugschoar kreistet „truckna Bodn!“
die Eggn stulpert „speri Gründ!“
da Hofa huscherlt „kolti Wind!“
die Sichel heschatzt „Stoan und Dorn!“
die Hausmühl klappert „magers Korn!“
da Dochstuhl janzt „in Gottesnam,
hold foll i eh vun selba z'samml!“

So leiht holt joahrein, joahraus
dö sperti Musi rund ums Haus;
und nur da Fink singg in dar Au:
„Die gonzi Welt is himmelblau!“

Joahrlauf

A Wasserl is gesprungen,
a Vögeli hat gsungen,
a Deandl hot glockt —
das Fruajahr hots gmocht.

Hellgrean woar di Olm,
und Nest baut ham d'Schwalm
— hot a Gongstiagerl krocht
in da Sunnawendnocht.

Das Wieserl woar gmaacht
und 's Winterkorn gsaat
und die Schwalm san furt
— so vor Maria Geburt.

Zan Advent woars vaschniebm,
is a Deanderl vabliebm
in da Keuschn am Roan
muattaseelalloan.

Hot Pfadala gsamt
und so intadrein tramt,
wie hell und wie woarm,
und wie still und wie oarm —

— und do wie wunderlifein
to a Joahr net kann sein!

Vierzeller

Koa Vorspann bergauf
und koan Rodschuach tolo,
to narrische Gselln
hausnt namla gern o.

Wann ma wußt, was oft kimmb,
hiat ma niemoln o Gfrett,
goangs oan leichter oft aus,
— oda do wieda net —?

Bayreuth — Bekenntnis deutschen Geistes

Kriegsfestspiele 1942 vor Soldaten und Rüstungsarbeitern

„Hier ist Deutschland!“ konnte der deutsche Rundfunk vor einigen Jahren stolz verkünden, als Richard Wagners „Lohengrin“ aus dem Bayreuther Festspielhaus als Weltsendung von allen Ländern der alten und neuen Welt übernommen wurde. Auch heute ist Deutschland wieder in Bayreuth, aber es ist ein anderes Deutschland. Die Bayreuther Kriegsfestspiele sind ein Geschenk des Führers an den deutschen Frontsoldaten und Rüstungsarbeiter. Das namenlose Heldentum der Front und der Heimat wird sichtbar geehrt, indem das höchste und kostbarste Gut deutscher Kultur ausschließlich den kämpfenden Männern und Frauen dargebracht wird. Der Dank des Vaterlandes wird zum beglückenden Erlebnis.

Darüber hinaus hat Bayreuth den unzähligen deutschen Volksgenossen und Soldaten aus allen Gauen Großdeutschlands, zu denen noch Frontkämpfer der italienischen, kroatischen, wallonischen, spanischen, norwegischen Verbündeten oder Legionen kommen, sichtbar vor Augen geführt, welcher Gefahr das im Kampf gegen den Bolschewismus geeinte Europa im Osten von dem Kulturbesitz aller zivilisierten Nationen mit der Waffe abzuwehren angetreten ist.

„Mit Deutschland stehen oder fallen“ hatte Wagner einst auf seine Fahne geschrieben. Mit dem Sieg der deutschen Waffen ragt Bayreuth als stolzes Sinnbild des deutschen Gedankens und als charaktervollste Äußerung des deutschen Geistes in die Zukunft. Unter der künstlerischen Oberleitung von Frau Winifred Wagner und General-

intendant Heinz Tietjen trugen auch die Kriegsfestspiele 1942 den Charakter des Außergewöhnlichen.

Nach längerer Zeit erfolgte in zahlreichen Partien eine Ablösung, die einer erfreulichen Verjüngung des Spielkörpers gleichzusetzen ist, wobei nicht die Berliner Staatsoper, sondern die Bühnen im Reich ihre jungen Stimmen nach Bayreuth sandten. Auch am Dirigentenpult erschien ein neuer Mann: Richard Kraus, der Generalmusikdirektor der Saalestadt Halle.

Die Aufführungen des „Fliegenden Holländers“ und der „Götterdämmerung“ wurden den Frontkämpfern und Rüstungsarbeitern nach Tagen harter Kämpfe und schwerer Arbeit zum tiefen Erlebnis. Eine geschlossene Aufführung des „Ring des Nibelungen“ vor Verwundeten der Ostfront beschließt die Kriegsfestspiele 1942.

Das Echo der Aufführungen war in jedem Falle tief und echt. Um die Verwirklichung von Richard Wagners Wunsch: „Verstanden zu werden ist meine einzige Sehnsucht“ braucht uns angesichts der überall in Bayreuth gezeigten Aufgeschlossenheit und Begeisterung der Arbeiter und Soldaten nicht bange zu sein. Wir haben alle den Geist Bayreuths gespürt, in dem die elementaren kämpferischen Kräfte unserer Rasse lebendig sind. Sie zeigen sich von ihm ergriffen und tragen ihre Idee als stolzen Gewinn mit nach Hause. Es ist jener Geist, von dem Wagner einst sagen konnte: „Das ist deutsch!“ Friedrich W. Herzog

Rudolf Greinz gestorben

In Innsbruck starb an seinem 76. Geburtstag der Schriftsteller Rudolf Greinz. Was Rosegger für die Steiermark, das bedeutet in gewissem Sinne Greinz für Tirol, dessen Eigenart und Schönheit er für die vielen Hunderttausende seiner Leser erschlossen hat.

Im einstigen Dörflein Pradl (jetzt zu Innsbruck gehörig) wurde er am 16. August 1866 geboren, verlebte in Salzburg seine Jugendjahre und ließ sich nach seinen Universitätsstudien als freier Schriftsteller in Meran nieder, wo seine ersten großen Romane spielten. Rudolf Greinz siedelte von dort nach Innsbruck und 1911 nach München, wo er als ständiger Mitarbeiter der „Jugend“ unter dem Decknamen „Taufelmalter Kassian Klühenschädel“ berühmt wurde.

1933 zog er sich auf seinen schönen langjährigen Sommersitz in Aldrans bei Innsbruck zurück. In mehr als fünfzig Jahren gab er über hundert Bücher heraus.

Auss'ellun' „Krieg und Kunst“

Die vom Oberkommando der Wehrmacht in den Räumen des Wiener Künstlerhauses veranstaltete Ausstellung „Krieg und Kunst“ zeigt das vielstimmige Echo der bildenden Kunst auf das gigantische Kriegsgeschehen und Kriegserleben unserer Tage nicht nur aus dem Reich, sondern auch aus allen verbündeten und befreundeten Staaten erstmals in einer großen Schau und bringt es zu einem gesamteuropäischen Zusammenklang. Die Ausstellung wurde am Samstag im Rahmen einer Feier vom General der Infanterie Strechius der Öffentlichkeit übergeben.

+ Werke des jungen Goethe in einem Rahmenspiel. Der Generalintendant der Bühnen der Reichsmessestadt hat den Dichter Hans Schwarz beauftragt, eine Reihe dramatischer Arbeiten und Fragmente des jungen Goethe durch Ergänzungen und verbindende

Verse zu einem Theaterabend zusammenzufassen, der im Rahmen des „Jahrmaktfestes von Plundersweilern“ u. a. „Satyros, der vergötterte Waldteufel“, „Das Festnachtspiel von Pater Brey“ und „Hanswursts Hochzeit“ der Bühne gewinnen soll. Die Erstaufführung findet im Laufe dieses Winters im Alten Theater zu Leipzig statt.

Der Meister von Bologna

Zu Guido Renis 300. Todestag

Als das „Goldene Zeitalter“ der italienischen Renaissance, dem Raffael und Michelangelo, Tizian und Correggio als Sterne erster Größe vorangeleuchtet hatten, sich seinem Ende zuneigte, der mächtige Strom trüger zu fließen begann und dem Riesenerbe die Gefahr der Zersplitterung drohte, war es vor allem die von der Malerfamilie der Carracci gegründete Schule von Bologna, die sich berufen fühlte, das Vermächtnis der Klassiker zu hüten, indem sie das Lehr- und Lernbare der Kunst einer äußerlich wie innerlich veränderten Gegenwart nutzbar zu machen versuchte. Das Ergebnis solcher Bestrebungen war die Akademie.

Der Hauptmeister der Schule in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der Bolognese Guido Reni, der heute vor 300 Jahren gestorben ist. Man würde aber doch fehlgehen, wollte man Guido Reni, dessen Bilder später auf Goethe einen so bedeutenden Einfluß ausübten sollten, nur den Profiteur einer größeren Vergangenheit nennen. Im Rahmen seiner Zeit, einer Zeit, der es weniger darauf ankam, neuen Samen auszuwerfen, als die Ernte zu bergen, ist seine Leistung sehr hoch zu bewerten. Seine Fresken und Altargemälde sind nicht immer leicht von denen der Zeitgenossen, sehr leicht aber von den entsprechenden Werken der Klassiker zu unterscheiden. Weder ist er von den gewaltigen religiösen Erschütterungen der Gegenreformation unberührt geblieben, noch hat sein traditioneller Idealismus ihn abgehalten, die Na-

Blick nach Südosten

o. Tausende von freiwilligen Arbeitsstunden der Volksdeutschen in Ungarn. Der Führer der deutschen Volksgruppe in Ungarn, Dr. Basch, hat vor Beginn der Erntezeit die Volksdeutschen Ungarns zur Teilnahme am wirtschaftlichen Kriegsdienst, d. h. den zusätzlichen Arbeitsdienst zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion in den deutschen Siedlungsgebieten aufgefordert. Die „Deutsche Zeitung“, das amtliche Organ der deutschen Volksgruppe, teilt nun mit, allein im Ofener Bergland seien vom wirtschaftlichen Kriegsdienst bisher während der Ernte über 12.000 Stunden freiwilliger Arbeitshilfe geleistet worden. Einzelheiten aus den anderen Gebieten fehlen noch, doch kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die deutschen Volksgruppen in Ungarn in diesem Jahr auf dem Gebiet der Landwirtschaftshilfe Hervorragendes geleistet haben.

o. Strenge Strafen für Getreideschieber in der Slowakei. Das Versorgungsamt hat die Strafen für die Saboteure veröffentlicht, die versuchten, Getreidevorräte der öffentlichen Kontrolle zu entziehen. Die Strafen, die durchweg auf über 20.000 KS oder ein Jahr Arrest bis 60.000 KS oder drei Jahre Arrest lauten, werden in der Presse mit voller Namensnennung als abschreckendes Beispiel an hervorragender Stelle veröffentlicht werden.

o. Scharfe Maßnahmen gegen Bukarester Juden. Das Bukarester Polizeipräsidium hat alle Juden, die in den letzten zwei Jahren in die Hauptstadt eingewandert sind, zur sofortigen Abreise in ihre früheren Wohnorte aufgefordert. Wer dieser Anordnung binnen 30 Tagen nicht nachkommt, wird in die Ostgebiete evakuiert und dort in Konzentrationslagern untergebracht.

o. Eine Universitätsbibliothek in Athen. In Athen soll eine Universitätsbibliothek gegründet werden, die alle Werke umfassen wird, die heute bei den verschiedenen Fakultäten und den übrigen Hochschulen zerstreut sind. Außer den wissenschaftlichen Büchern soll die neue Bibliothek auch Manuskripte, Dokumente, Filme, Lichtbilder, Lichtpausen usw. umfassen.

tur mit den Augen seines eigenen Jahrhunderts zu studieren. Was Jakob Burckhardt einmal sagt: „Der Geist der Gegenreformation, der damals den weiträumigen, prachtvollen Kirchentypus des Barockstils hervorbrachte, verlangt zugleich von der Malerei eine möglichst aufregende, eindringliche Behandlung der heiligen Gegenstände, einen höchsten Ausdruck himmlischer Herrlichkeit und frommen Sehns nach, verbunden mit populärer Begreiflichkeit und lockendem Formenreiz“ — das alles läßt sich besonders auf Guido Reni anwenden. Gewiß, sein berühmtestes Deckengemälde, die „Aurora“ des Palazzo Rospigliosi in Rom, wäre ohne Raffael und die Antike nicht denkbar, aber die zahlreichen Altartafeln mit den berühmten „Henkerszenen“, auch nicht ohne das allgemeine gegenreformatorische Pathos, ohne die heftigen Licht- und Schattenkontraste der Naturalisten, ohne den modernen, das dargestellte Geschehnis bis zur Greifbarkeit verdeutlichenden Kolorismus.

Zusammenfassend kann man sagen, Guido Renis angeborenes und an den Klassikern immer neu genährtes Schönheitsgefühl hat ihn recht eigentlich zu dem Meister gemacht, dem es gegeben war, durch seine schulbildende Kraft die großen Traditionen der römischen Hochrenaissance mit den unabwieslichen Erfordernissen seines eigenen Jahrhunderts so zu verbinden, daß wir den Bruch kaum empfinden. Ernst von Niebelschütz

DIE VOM
HAHNENGRUND

ROMAN VON KURT RIEMANN

Ungleichzeitigkeit durch Verlag Oskar Meißner, Würzburg

(127 Fortsetzung)

„Nein, in einer Burg im Sand! Aber weil sie etwas vom Mond sagten, wir haben Vollmond, und das Schönste auf dieser Welt ist eine Fahrt über die mondstillen Ostsee. Wie wäre es? Man kann sich am Hafen ein kleines Motorboot mieten. Punkt neun Uhr bin ich am Hafen. Sie kennen den Liegeplatz der Mietboote?“

„Sie sind wahnsinnig! Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich mit Ihnen nachts eine Mondscheinfahrt unternehme?“

„Ach, Sie fahren nur auf Luxus-Jachten? Das habe ich nicht gewußt!“

„Wollen Sie mich beleidigen?“

„Ob Sie mich kränken und verlachen, scheint Ihnen gleichgültig zu sein!“

„Aber Jochen! Sie benehmen sich mal wieder unmöglich! Was sollen die Leute von mir denken? Schließlich kennt man mich doch!“

„Was gehen uns die Leute an! Frage ich danach? Ich tue, was mir paßt! Ich gebe Ihnen also bis heute abend Bedenkzeit. Punkt neun stehe ich an der Mauer. Länger als fünf Minuten warte ich nicht! Ach, Frau Renate, warum lassen Sie mich betteln wie einen kleinen Hund? Es sind Ihnen viel, viel besser, einfach ja zu sagen. Oder haben Sie Angst?“

Er bekommt keine Antwort auf seine Frage, und schweigend legen sie das letzte Stück zum Ufer zurück.

22.

Wenn nur das Herz nicht so klopfen wollte!

Ottlie sieht sich scheu um. Ob es niemand bemerkt? Aber niemand in dem großen Hotel beachtet sie. Gutgekleidete, frohgelaunte Menschen kommen und gehen, von der Terrasse her schallt leise Tanzmusik. Dem Betrachter hinter dem Empfangsschalter jedoch ist es schon aufgefallen. Er gibt einem der buntuniformierten Jungen einen Wink.

„Suchen Sie jemand, Fräulein?“ fragt der und zieht die Mütze. Ottlie erschrickt über die plötzliche Anrede. „Ich kann Ihnen vielleicht behilflich sein?“ fügt der Junge hinzu, der ihre Verlegenheit wohl bemerkt hat.

„Zu Frau Malten möchte ich bitte!“

Ein Telefonanruf, dann fährt sie der Aufzug in den ersten Stock.

„Hier wohnt Frau Malten!“

Und dann ist alles ganz anders, als sie es sich gedacht hatte. Viel weniger schwierig, viel einfacher und herzlicher.

„Da sind Sie ja, mein Kind!“ sagt Renate Malten und ist gar nicht hoheitsvoll, sondern legt ihr den Arm um die Schulter. „Kommen Sie nur herein! Wir warten schon mit dem Tee auf Sie! Das ist Herr Kirsten — Sie kennen ihn ja schon, und dieser Herr ist seine rechte Hand, Doktor Holtermann!“

Sie sitzen um einen runden Tisch in einem prächtigen Zimmer, in dessen Mitte ein großer Flügel steht. Ottlie sieht sich scheu um. Sie hat noch nie in solcher Umgebung Tee getrunken.

Renate begreift ihre Befangenheit und lächelt.

„Lassen Sie sich von diesen Dingen nicht verblüffen, liebes Kind. Es ist höchst ungewöhnlich. Und nun wollen wir tüchtig zugreifen.“

Kirsten erzählt allerlei lustiges Zeug aus der Zeit, in der er in Deutschland studiert hat. Bei dieser Gelegenheit erfährt er gleich, was Ottlie gesehen hat, wo sie bereits gewesen ist.

„Oh, Sie kennen Heidelberg und den Neckar nicht? Und den Rhein? Und das Frankenland? Frau Renate, da haben Sie eine Aufgabe! Ich beneide Sie darum! Nichts ist befriedigender, als einem anderen Menschen das zu zeigen, was man liebt. Sie haben ein sehr schönes Vaterland. Ottlie!“

„Ich glaube es, Herr Kirsten. Ich freue mich auch, daß ich an der See bin. Diese Fahrt ist meine erste größere Reise.“

„Die Welt steht Ihnen noch offen. Sie sind in Berlin geboren?“

Ottlie beugt sich tiefer über ihren Teller.

„Ja“, sagt sie dann kurz.

„Berlin ist eine prachtvoll lebendige Stadt. Ich liebe sie. Man hat in ihr eigentlich alles, was sich ein Mensch wünschen kann: Wald, Wasser, Musik, Schönheit, Arbeit.“

„Ich kenne Berlin nur wenig. Seit ich denken kann, bin ich in einer Pension gewesen. Zuerst in Magdeburg, dann in Hahnengrund. Meine Eltern wollten es so.“

Schweigen. Man fühlt, Ottlie möchte nicht darüber sprechen. Es ist ein Thema, das sie schmerzlich berührt.

Renate läßt keinen Blick von dem jungen Mädchen. Dieses schmale Antlitz, die seltsam weiße Haut, die in so eigenartigem Gegensatz zum braunen Haar steht, die sonderbare Stellung der Augen, die weit voneinander stehen und in ihrer Größe das zarte Gesicht fast zersprengen, das alles sieht sie genau, und es ist ihr, als sehe sie es nicht zum ersten Male. Was ist an diesem Mädchen, das sie so eigenartig fasziniert? Ist's nicht auch nur eines der

vielen jungen Dinger, die da schlank und gerade durch die Welt laufen, den Kopf hoch tragen und jung sind?

Nein, Ottlie ist anders. Ihre Art, den Kopf gesenkt zu halten, ist eine rührend demütige Gebärde. Die schmalen, schlanken Hände sind scheu und flüchtig. Sie verbergen sich meist im Schoß unterm Tisch. Das ganze Wesen des Mädchens macht den Eindruck, als befände es sich ständig auf der Flucht. Nur die Augen strahlen und leuchten. Sie sind die Fenster eines verschlossenen Hauses, das niemand in sich hineinsehen läßt; aber weil drinnen alles hell ist, leuchtet und scheint es doch nach draußen.

„Sie fahren sonst in den Ferien wahrscheinlich nach Hause?“ fragt Dr. Holtermann. „Allerdings, eine Reise wie diese lockt noch mehr. Das kann ich begreifen!“

Renate kann es nicht begreifen. Wie kann man sein Kind überhaupt fortgeben? Kann es einen Vater geben, der nicht stolz auf seine Tochter ist, eine Mutter, die nicht in ihr die eigene Jugend neu erstehen sieht? Nein, ihr ist es einfach unbegreiflich, wie Eltern ein Kind so allein lassen können.

„Ich fahre nie nach Hause“, gibt Ottlie mit rauher Stimme Antwort. „Es herrschen bei uns nicht solche Verhältnisse, daß man darum böse sein müßte. In Hahnengrund habe ich mich immer sehr wohl gefühlt!“

„Armes Kind!“

Das Wort ist Renate entschlüpft, sie wollte es nicht sagen, aber nun steht es im Raum und hat Gewicht.

Sie wird gleich weinen, denkt Kirsten. Aber im Gegenteil, Ottlie sieht ruhig auf.

„Warum, gnädige Frau? Ich vermisste nichts, denn ich habe das alles nicht kennengelernt, ein Elternhaus, Vater, Mutter! Es sind für mich nur Worte, keine Begriffe.“

Aus Stadt und Land

Der Morgenriller

Jeden Morgen komme ich an einem Fenster vorüber, wo ich in einem Messingkäfig einen kleinen gelben Vogel sitzen sehe. Das Tierchen ist ein vertrauter Anblick, wie es Dinge auf Wegen sind, die wir oft gehen. Aber jeden Tag zeigt sich das Vögelchen anders. Meist gibt ihm das Wetter seine Laune. Einmal hüpfte es munter von Stange zu Stange, weil die Sonne in den Käfig lacht, am nächsten Tag sitzt es still in einer Ecke und sieht aus traurigen Auglein in den regennassen Himmel. Aber auch an Regentagen springt der Kanari manchmal freudig umher. Das sind die Tage, an denen eine Hebevolle Hand ihm ein Blatt Salat oder sonst etwas Grünes zwischen die Stäbe gesteckt hat. Dann hockt er sich vor die Gabe und pickt mit spitzem Schnäbelchen kleine Ecken aus dem Grün.

Wenn die Sonne scheint, steht sein Käfig meist im offenen Fenster. Die blanken Messingstäbe blitzen und das kleine Tier plustert das gelbe Gefieder auf, um allen Federchen die Sonne zukommen zu lassen. Und wenn ich dann gerade Glück habe, dann höre ich im Vorbeigehen statt dem gewohnten Piep-piep ein Morgenliedchen in die Luft steigen. Dann ist die kleine Kehle dick und das Köpfchen hält er steil in die Höhe, damit der helle Ton besonders schön klingt.

Neulich aber überraschte ich ihn beim Baden. Er sprang gerade mit beiden Beinchen in sein Badehäuschen. Zuerst blieb er ein Weilchen stehen, um sich an die Kühle des Wassers zu gewöhnen, aber dann schüttelte er sich, daß die Tropfen im Bogen spritzten und die Scheiben des Häuschens blind wurden vor Spritzern, und er nicht mehr zu sehen war, mein kleiner Freund am Arbeitswege.

Abschied von Pettau

Freitag, den 14. August, verließ der größte Teil der Wiener BDM-Ernteeinsatzmädel den Kreis Pettau. Die Führerinnen der einzelnen Einsatzgruppen berichteten dem Kreisführer, der Gebietsjungmädelführerin von Wien und der Bannmädelführerin von Pettau über ihre Eindrücke und ihre Arbeit. Alle konnten übereinstimmend melden, mit welcher Gasfreudigkeit sie aufgenommen wurden. Die Wochen des Einsatzes in der Untersteiermark vermittelten ihnen bleibende Eindrücke. Der Abschied von den Bauern und Winzern sei oft recht schwer gewesen. Diese wollten die Mädels nicht fort lassen und luden sie herzlich ein, recht, recht bald wieder zu kommen.

Die Mädels, die im Kreis Pettau arbeiteten, verabschiedeten sich beim Pettauer Stadtturm von der Bevölkerung. Der Kreisführer dankte ihnen mit herzlichen Worten, besonders der Gebiets-Jungmädelführerin, daß sie eine so gute Auslese getroffen hat. Mit zwei Liedern verabschiedeten sich die Mädels und führen dann gemeinsam zur Abschlussschlußkundgebung nach Marburg. Die Wiener BDM-Mädels können stolz sein, einen schönen Beitrag zur Rückvolkungsarbeit geleistet zu haben.

m. Glimpflicher Ausgang eines gefährlichen Unfalls. Der 14jährige Hilfsarbeiter Josef Bellesch aus Thesen wollte mit einspännigen Pferdefuhrwerk auf der Pettauer Straße die Eisenbahn überqueren. Dabei erlitt er eine aus Marburg kommende Lokomotive und zertrümmerte den Wagen. Der junge Kutscher wurde zur Seite geschleudert und erlitt Hautabschürfungen am ganzen Körper sowie eine leichte Gehirnerschütterung. Das Pferd wurde nur leicht verletzt.

Hans Klopfer erzählt:

Erster Blick nach Untersteier

Wohl war Untersteier immer Grenzland, blutgedüngt vom ewigen Einbruch feindlichen Kriegsvolks und immerwieder aufgebaut in unermüdlichem Fleiß aus Brandschutt und Verwüstung. Und doch ist dies Land herrlich, und keiner vergiftet, dem stichs einmal erschlossen hat in seiner besonnenen Schönheit und in der wuchernden Öppigkeit seiner Rebhügel und Fruchtfelder.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert sind wir von Eibiswald, meinem Geburtsort, oft zum Radikamm hinaufgewandert, von dem aus sich ein Blick in unbegrenzte Weiten bot. Deutsches Wesen lag uns im Blute, vom Elternhaus her, aus Markt und Gasse, in der weiten Landschaft sicher geborgen. Drüben über dem Radl, im Drautale, lag ein Land, das wir Kinder nicht kannten. Und wenn wir so, neugierig und sorglos, in die Welt überm Berg schauten, da wußten wir nichts von den Kernpunkten deutscher Siedlung aus dem frühen Mittelalter, von den Burgfesten Mahrenberg, Saldenhofen, Hohenmarten-Mutenberg, Unterdrauburg-Draburg und anderen die Zeile entlang. Eine »Radlpartie« hieß leicht die Kinderwanderung nach dem Gebirgskamm. Dem Schiller wars ein Unternehmen, das aus der engen Welt seines Alltags hinausführte und eine Fülle von Genüssen versprach, denen man gerne eine schlaflose Nacht der Vorfreude mit all den Sorgen um schönes Wetter opferte.

Unter übermütigem Geplauder gingen den tafrischen Waldgraben entlang zum Radlpaß, wo vom »Kälberhansl«, einer kleinen

Der untersteirische Bauer mit uns

Fünf große Dienstappelle im Kreis Cilli — Über 12 000 Menschen hören den Kreisführer

Wo wir stehen, ist die Wahrheit. Unter diesem Leitsatz standen die fünf großen Dienstappelle, die Kreisführer Dorfmeister am Sonntag im Osten des Kreises Cilli durchführte. Wie immer, wenn der Kreisführer die Bevölkerung aufruft, kamen auch diesmal wieder Tausende und Tausende, um das zu hören, was für alle Untersteirer wichtig ist, wenn sie sich Verderben bringenden Einflüssen landfremder und heimfeindlicher Elemente entziehen wollen.

Schon in den frühen Morgenstunden war der Appellplatz der Ortsgruppe Ponitz von Jugend und Wehrmannschaft bevölkert. Um 8 Uhr konnten dem Kreisführer, der mit seinem engeren Stabe erschienen war, 700 Volksgenossen gemeldet werden. Andächtig lauschten die Anwesenden den Ausführungen, die sie in das große Weltgeschehen führten und seine Auswirkungen auf die Untersteiermark aufzeigten. Große Befriedigung hat die Kundmachung des Gauleiters hervorgerufen, daß nunmehr jede Um- und Ausiedlung im Unterland beendet sei und kein anständiger und heimatlicher Untersteirer in Angst und Sorgen zu leben braucht. Alles, was noch darüber gesprochen wird, ist Lüge und wer es trotzdem glaubt, hat ein schlechtes Gewissen. Mit diesen Saboteuren der Aufbauarbeit wird auch in Zukunft energisch aufgeräumt werden, damit der Bauer und Arbeiter in Ruhe und Frieden seiner Arbeit nachgehen kann.

In der Ortsgruppe Erlachstein bot der Park des gleichnamigen Schlosses einen herrlichen Rahmen für den Appell. 2500 heimatliche Untersteirer waren hier angetreten. Die erst kürzlich ins Leben gerufene Musikkapelle brachte gute Stimmung. Ein Fanfarenzug der Jugend eröffnete den Appell. Schön klang das Dachsteinlied, von den Tausenden gesungen, in den Sommermorgen. Begeistert wurde den Ausführungen des Kreisführers beigestimmt, der das schändliche Treiben verurteilt, wurzellose Elemente aufdeckte und die Untersteirer zu tatkräftiger Mitarbeit aufrief. Die Jugend und Wehrmannschaft brachten anschließend ihr bisher gelerntes Liedergut zu Gehör. Der darauf folgende Propagandamarsch durch den alten Markt gab ein aufschlußreiches Bild über die Arbeit

Zum Wohle des Bauernstandes

125 Jahre landwirtschaftliches Zeitungs-wesen in der Steiermark

Nach der Teilung der Landesbauernschaft Südmark in selbständige Landesbauernschaften der Reichsgaue Steiermark und Kärnten führt nun das seit 1. August 1932 erscheinende »Wochenblatt der Landesbauernschaft Steiermark« die eigene erfolgreiche Tradition auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Zeitschriftenwesens fort, die sich auf fast ein und ein viertel Jahrhundert erstreckt. Nachdem 1817 über Vorschlag des Erzherzogs Johann durch kaiserlichen Erlaß die landwirtschaftliche Gesellschaft in Steiermark errichtet wurde, erschienen ab dem Jahre 1819 regelmäßig Hefte, welche den Titel »Verhandlungen und Aufsätze« trugen. In der von Franz I. unterzeichneten Grundverfassung heißt es im § 39: »Das durch den Sekretär redigierte Blatt der Landwirtschaftlichen Gesellschaft enthält die Resultate der Arbeiten der Unterabteilungen und der Centralen; das Protokoll mit den Verhandlungen der allgemeinen Versammlungen; die angeordneten bereits beendigten Versuche und deren Resultate; Nachrichten über den Zustand und die Fortschritte der Landeskultur usw.«

Im Jahre 1842 führte diese regelmäßig erscheinende Zeitung auch schon den Titel

»Wochenblatt«, u. zw. »Wochenblatt der k. u. k. steiermärkischen landwirtschaftlichen Gesellschaft«. Der Titel dieser Zeitschrift wurde dann öfters geändert, u. zw. in »Der steirische Landbote«, »Landwirtschaftliche Mitteilungen für Steiermark«, »Steirische Bauernzeitung«, mit der Heimkehr der Alpen- und Donaugäule in das Reich bis zum Inkrafttreten des Reichsnährstandsgesetzes in diesen Gebieten »Nationalsozialistische steirische Bauernzeitung«. Vom 26. Juni 1938 an den Titel »Wochenblatt der Landesbauernschaft Südmark« und ab 1. August 1942 setzt diese Zeitung nun als »Wochenblatt der Landesbauernschaft Steiermark«, Amtliches Organ des Reichsnährstandes, im 124. Jahrgang die erfolgreiche weit über hundertjährige Tradition des landwirtschaftlichen Zeitschriftenwesens in Steiermark fort.

Ein erfreuliches Zeichen der Beliebtheit dieses Blattes ist die Tatsache, daß fast jeder zweite Bauernhof des Gaues Steiermark Leser dieses Wochenblattes ist und ein weiterer erfreulicher Beweis der Verbundenheit der befreiten Untersteiermark mit dem übrigen Gau Steiermark ist die Tatsache, daß das Wochenblatt auch in der Untersteiermark derzeit ständig an Lesern zunimmt. Neben seiner fachlichen Aufklärungstätigkeit wird dieses Wochenblatt den Zielen der nationalsozialistischen Agrarpolitik zum Wohle des gesamten Bauernstandes und damit des ganzen deutschen Volkes dienen.

Volksbücherei in Eichtal

Die Jungmädelgruppe der Ortsgruppe Eichtal-West zeigte in einer Nachmittagsveranstaltung ihr Können und ihre Arbeit. Tänze, Reigen und Übungen mit zahlreichen Liedern wurden im Garten der Knabenvolksschule vorgeführt. Die wohlgelungene Veranstaltung fand reichen Beifall.

Beim monatlichen Dienstappell konnte der Ortsgruppenführer den Kreisführer Pg. Eberhardt begrüßen, der in längerer Ausführungen zur politischen Lage und zu Tagesfragen Stellung nahm. In der Frage des Kriegszieles stellte der Kreisführer unser unverrückbares, positives Ziel, die Erringung der völkischen Freiheit dem negativen Ziele unserer Feinde, das nur auf unsere Vernichtung gerichtet ist, entgegen. In diesem Freiheitskampf müssen von uns alle Kräfte angespannt werden. Wir im Unterland haben diesen Kampf unter erschwerenden Umständen durchzustehen, da wir gleichzeitig einen Aufbau auf allen Linien des täglichen Lebens durchzuführen haben.

Der Leiter des Amtes Volksbildung im Kreis Trifail, Pg. Schulz, übergab im Beisein des Kreisführers und aller Amtstäger der Ortsgruppe eine mit 400 Bänden ausgestattete Bücherei dem Bürgermeister der Gemeinde Eichtal. Die Errichtung einer so reichhaltigen und sorgfältig ausgestatteten Bücherei, die allen Volksgenossen offen steht, ist ein wertvoller Schritt in der Wiedereindeutschung Eichtals.

Jungmädel erfreuen Soldaten

Lustige Singstunde in Schönstein

Mit frischen Blumen in den Händen und leuchtenden Augen besuchten die Schönsteiner Jungmädel vor einigen Tagen unsere Soldaten und Wehrmänner, um ihnen mit ihren Liedern Freude zu bringen. Der Nachmittag stand unter dem Schuttruf »dem Fröhlichen gehört die Welt«. Aus frischen Kehlen erklangen viele unserer lieben Volkslieder und oft mischten sich dazu die tiefen Töne der Soldaten. Ein lustiger Sprecher sorgte für Stimmung und die lustigen, flotten Märsche der Werkkapelle erhöhten die Fröhlichkeit. Einige ganz Verwegene stiegen bei den lustigen Liedern auf die Stühle und schunkelten dort weiter. Zubald schon waren die Stunden zu Ende. Fröhliche Herzen und frischer Mut sind zu allen Zeiten gut und machen die trübsten Tage schön.

m. Todesfälle. Im Marburger Krankenhaus verschieden: Franz Volk, Spengler der Reichsbahn, 41 Jahre alt, aus der Nibelungengasse 2, und Johanna Schabetz, Arbeiterin, 76 Jahre alt, aus Frauenberg 5 bei Marburg.

m. Hans-Klopfer-Oberschule in Graz. Die 2. Oberschule für Mädchen in Graz, Schloßbergkai, hat anläßlich des 75. Geburtstages des Dichters Hans Klopfer durch den Gauleiter und Reichsstatthalter den Namen Hans-Klopfer-Oberschule erhalten.

m. Goldschmied Michael Koren aus Trifail 60 Jahre alt. Am 18. August feiert der Goldschmiedemeister Michael Koren in Trifail seinen 60. Geburtstag. Michael Koren ist einer der wenigen Künstler des Goldschmiede-Handwerks, die die Tradition dieses Handwerks pflegen und weiter ausbauen. Er selbst hat vor 30 Jahren seine Werkstätte in Trifail eröffnet, in der heute 20 Arbeiter beschäftigt sind. Die künstlerischen Schmuckgegenstände und Erzeugnisse dieser Goldschmiede waren auch anläßlich des Kreistages in der Ausstellung, die der Steirische Heimatbund veranstaltet hatte, zu sehen. Es ist zu hoffen, daß Meister Koren, der das ehrsame Handwerk der Goldschmiedekunst in Trifail in so beachtliche Höhe gebracht hat, noch viele Jahre Gelegenheit haben wird, sein künstlerisches Schaffen in der schönen untersteirischen Heimat fortsetzen zu können.

mehr als bescheidenen Herberge, die Wanderung begann, über blumige Bergwiesen, durch dunklen Fichten- und Buchenwald, an bedauerlich kümmerlichen Berghöfen vorbei und einem Bilderreigen, der immer voller die Kinderherzen füllte.

Die Mittagsrast wurde, alter Überlieferung gemäß, zu Füßen des Bergkirchleins Sankt Pankratzen gehalten, unter mächtigen Fichten und einer gewaltigen Linde. Beim Wirt, der Pötschkan hieß oder so ähnlich, und ein gutmütiger, stets lächelnder Bauer von gewaltigem Ausmaß seines Leiblichen. »Wenn der Pötschkan« — der Ton lag auf der letzten Silbe — »heroben die Hand ausstreckt, gibts Schatten über Eibiswald drunten«, hieß es; und damit war der ungezügelter Tatze des breitschultrigen Mannes ein märchenhafter Zoll zugebilligt. Dann taten sich die Körbe auf, und was liebevolle Mutterhände in ihnen geborgen an überreicher Atzung, wurde zum säuerlichen Kellergut des Bergwirts fröhlich genossen. Scheues Knabenglück lauschte hellem Mädchengesang und kindlicher Übermut trieb seine Scherze. Aber nach Speis und Trank mahnten die Großen zur Umschau von der Höhe. Da flogen die Blicke in unbegrenzte Weiten, die das Kindergemüt seltsam bewegten.

Das war eine Radlpartie zu meiner Kinderzeit. Seitdem ist in mehr als einem halben Jahrhundert die Sonne vieltausendmal über die Höhe gegangen und hat manches sehen müssen, das nicht nach Hafergold und Waldfrieden aussah. Und mein Vater, der durch mehr als fünfzig Jahre noch in hohen Jahren als schlichter Landarzt und nimmermüde dem Keuschlerelend in diesen kümmerlichen Siedlungen entgegenkraxelte, hats als tapferer Schwabe aus Giengen an der Brenz gottlob nicht mehr erleben müssen, daß ihm auf der Höhe des Kapuzinerkogels ein verwetterter

Mazedonier mit vorgehaltenem Speiß sein »Stoi!« ins Ohr gebrüllt hätte. Von meinem Vaterhaus im Markt sieht man hinauf zum Kamm. Wer da droben nur wenig vom Waldpfad gegen Süden abirrt, möchte, nach Belgrad getrieben, dort Recht suchen.

So hatte sich das Bild des Grenzlands, das sich im Brunnen der Jugend so farbig gespiegelt, mit den Jahren getrübt. Ungut wurde für uns der Blick auf die Urwälder und den Wildwuchs der Bacherngräben.

Nun geht das fruchtgesegnete untersteirische Paradies wieder seinen deutschen Weg. Und da kann es wohl geschehen, daß ich noch einmal hoch droben stehe am Radlkamm und hinabschaue in das schöne Land, jenen Blick suchend aus dem Garten der Kindheit, der mir so seltsam die Seele bewegte.

Das Konsilium

Ich hatte mich auf der Hahnbalz über die Schneid ins Kärntnerische verfolgt und saß seelenvergnügt hinterm schneeweißen Ahornisch einer mächtigen Rauchstube. Beim Klienegger hieß es da und ich sollte mir ein Schüßlein saurer Milch mit Schwarzbrot doch gefallen lassen. Die Einladung hatte ich dankbar angenommen, einmal froh, daß meine Wirte mit keinem Gedanken in mir den Arzt ahnten. An der anderen Seite handelte bedächtig ein Störschneider, der Leiblshneider, wie sie ihn nannten, vielleicht weil er Leibl hieß oder ein Meister im Anfertigen von Westen war. Das war ein kleines untersetztes Männlein, sechzig etwa, dem das borstige Grauhair dick wie ein Raupenhelm über der nachdenklichen Stirn saß. Ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen, hatte er zu meinem Gruß stumm genickt. Nur hier und da glitt unter den buschi-

gen Brauen ein kurzer Blick über die Hornbrille hinweg nach dem neuen Tischgäste. Dann streifte er wieder sorgsam sein Lodenblatt zurecht und folgte mit der schweren Schere — wie wohl es tut, gutes Werkzeug an der Arbeit zu sehen — bedachtsam der vorgekreideten Rundung.

Am offenen Herde wartete still die Bäuerin und warf immer wieder einen besorgten Blick nach dem breiten Bette am Fensterlein, darin ein Etwas unter Decken vergraben lag.

Eine junge Dirn kam aus dem Stalle und setzte das volle Milchschaff auf die Waschbank, neben der ein Brünlein in den Trog plätscherte.

»Geht's besser?«

»Ah«, seufzte die Mutter, »no immer so viel die gache Hitz —« und beide traten an das Bett.

»Krank?« fragte ich.

Die Klieneggerin nickte trübe: »Der Fünijährige. Seit nachts hat er die stille Fräse — und so viel die wilde Hitz dabei. Han scha Hüllerlab aufbunden und Krenngrain und mit Goferschmalz geschmiert — will a nix ausgeben —«

Ein kleiner Bote sprang aufgeregt in die Stube. »Sie kimmb schla!« Ein hageres Weib mit strengen Zügen trat über die Schwelle, ernst, fast feierlich. Sie legte das grobe Wolltuch auf den Stuhl an der Tür und darauf eine schwarzlederne Tasche mit Stahlkettlein.

»Gott sei Dank, daß d' na do bist!« atmete die Bäuerin auf. »Die Kirilin wird do eppa was anzeihn wissn —«

Nun wußte ich's. Die Kirilin war eine weise Frau und weitberühmt im Gebirge ob ihres guten Rufes und heilsamer Mittel für mancherlei Schäden beim Mensch und Vieh, de-

Flüchtiger Raubmörder dingfest gemacht

Mutige Hilfe von Zivilisten bei der Gefangennahme

Ein aufsehenerregender Vorfall ereignete sich in Thesen bei Marburg, wo es gelang, einen gefährlichen Schwerverbrecher dingfest zu machen.

Der 28-jährige Karl Stern aus Marburg, der in der Grenzasse in Drauweiler bei Marburg vor einigen Jahren einen Raubmord verübt und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden war, brach am 9. Juni 1942 aus dem Gefängnis des Kreisgerichtes Marburg aus. Mit ihm flüchtete ein gewisser Alois Grebenschek. Die beiden Verbrecher verschafften sich Zivilkleider und wanderten nach Cilli. Nahe der Stadt fanden sie bei einer Witwe Unterschlupf. Von dort aus zogen sie auf Diebstahl aus. Dann zerstritt sich Stern mit seinem Komplizen und suchte bei seiner Mutter in Marburg Herberge, und zog dann zu seinem alten Freund Anton Urgl in Ziegelstadt bei Windischfeistritz. Reiche Beute an Fett, Butter, Mehl, Kleider- und Raucherkarten sowie Kleidungsstücken usw. brachte ihm ein Einbruch beim Besitzer Teinikar in Gladomes bei Windischfeistritz ein, der ihm jedoch bald zum Verhängnis wurde.

In letzter Zeit führte Stern mehrere Diebstähle in Thesen bei Marburg durch. Am 8. August wurde er in Thesen von der Polizei, unterstützt von beherzten Zivilpersonen, gestellt, es gelang ihm jedoch noch zu flüchten. Dabei verlor er den Plüschhut, der aus dem Besitz Teinikars stammte. Schließlich wurde Stern vom Lokomotivführer Meklenschek aus Thesen und noch zwei anderen Zivilisten festgehalten und der Polizei übergeben. Zu gleicher Zeit wurde Urgl von der Gendarmerie in Windischfeistritz verhaftet. Mutter und Geschwister Sterns und die Geliebte Urgls, die die Beute mit den Verbrechern teilten, werden sich ebenfalls zu verantworten haben.

m. Volksbewegung in Marburg. Die erste Augushälfte stand im Zeichen des Rückganges auf allen drei Gebieten — erfreulicherweise besonders bei Sterbefällen. Es wurden diesmal dem Standesamte angemeldet: 101 Geburten (vorletzt 108), hievon 50 Knaben (vorletzt 52), 51 Mädchen (vorletzt 56), 41 Todesfälle (vorletzt 50), hievon 22 männliche (vorletzt 26), 19 weibliche (vorletzt 24). Beim Standesamt geschlossene Trauungen waren nur 40 gegenüber vorletzt 49.

m. Filmvorführung in Mörtendorf. Von der Filmstelle des Steirischen Heimatbundes wurden in der Vorwoche im Mörtendorfer Heimatbundsaal der Film »Wunschkonzert« und eine Wochenschau zur Vorführung gebracht. Zwei Vorstellungen hatten guten Besuch aufzuweisen. Sowohl die Wochenschau als auch der Film fanden größten Beifall.

m. Vom Baume gefallen. Auf einem Bauernhofe in der Umgebung von Marburg versuchte die Beamtin Hilde Garibaldi aus der Bismarckstraße in Marburg selbst Pflaumen vom Baume zu holen. Sie hatte jedoch das Pech auf einen dünnen Ast zu treten. Er brach und wurde ihr zum Verhängnis. Sie rutschte ab und erlitt dabei einen Knochenbruch in der linken Schulter und innere Verletzungen. Das Deutsche Rote Kreuz überführte die Schwerverletzte ins Marburger Krankenhaus.

m. Wieder früherer Sendeschluß einiger Reichssender. Nunmehr beschließen die Reichssender Berlin, Königsberg, München und Stuttgart sowie der Sender Luxemburg ihre Sendefolge bereits wieder wie früher um 20.15 Uhr. Die Hörer dieser Sender werden gebeten, ihren Empfänger nach 20.15 Uhr auf den Reichssender Breslau 315,8 m = 950 KHz oder den Deutschlandsender einzustellen. Die Darbietungen des deutschen Rundfunks können

ren manche als sichere Drastika beim Landvolk in besonderem Ansehen standen.

Sie trat ans Bett und lüftete die Hülle. Und nun erst konnte ich vom Tische aus den kleinen Patienten sehen. Er lag teilnahmslos mit geschlossenen Lidern. Nur zu Zeiten warf er sich unruhig herum.

Dann wieder überließ er ein leises Zucken die stämmigen Glieder des Fünfjährigen.

»Der Hiaser! Der liegt tief drein! Und wie lang ist er schon marod?«

»Seit gestern«, berichtete die Bäuerin und forschte bang in der Kirlin steinernen Zügen. — »Wann nur net eppa goar scha da Brand dabei is —«

Die Meisterin sah lange auf den kleinen Kranken. Nun hob sie entschlossen das Haupt:

»Sein tuans die Würmfräs!« entschied sie apodiktisch und etwas so rasch, wie mir schien, nach solch summarischer Anamnese.

Die Bäuerin nickte eifrig. »Han deretweg a scha Kranawetgralln aufbunden und Kürbiskern gebin. Eppa sullt ma no mit Kathreinöl a wengerl schmiern?«

Die Kirlin schüttelte abweisend das Haupt.

»Wann ma eppa no amal mit der Milch probiert —?« meinte die Jungdirn, offenbar eine Vertreterin der Naturheilkunde.

»Verschleimt z'viel 'n Magns«, verwies die Kirlin.

— oder a Löffel Honig —

»richt'n Krampf auf!«

Und schon hatte sich die weise Frau um ihre Tasche gewendet und kramte in deren Tiefen.

»Wann ma do eppa um 'n Knöpfel tat schickn?« — »kling plötzlich die Stimme des Leibschniders von unserem Tisch her in die drückende Ratlosigkeit. »Er waar sist

Die Sanntaler Flösser und Waldarbeiter für den Sieg

Grosser Appell des Steirischen Heimatbundes in Nazareth — Die Holzarbeiter stehen zu Führer und Reich

Wer von der Schönheit des Unterlandes spricht, kann am Sanntal nicht uninteressiert vorübergehen. Das Sanntal ist dem Untersteirer der Inbegriff der Fruchtbarkeit, der herrlichsten Acker und Wiesen, der wundervoll grünen Hügel und Berge und eines sehr stolzen und aufrechten Menschengeschlechtes. Das Sanntal mit seinen vielen Burgen und Ruinen ist Zeuge eines wichtigen Abschnittes deutscher Geschichte im Süden des Reiches. Von hier aus traten die späteren mächtigen Grafen von Cilli ihren Weg an und das Sanntal mit der Sannstadt Cilli blieb bis zu ihrem Ende der Mittelpunkt aller Geschehens im riesigen Machtbereich der Herren von Sannek.

Ein Land, das solch mächtiges Geschlecht hervorgebracht hat, das der deutschen Geschichte manch herrlichen Beitrag lieferte, kann nur ebensolche herrliche Menschen beherbergen. Das sind sie auch, die Sanntaler, mögen sie nun als stolze Bauern im Tal oder als Holzknechte, Flößer und Waldbauern auf den Hängen der Sanntaler Berge leben. Ihre Tüchtigkeit und ihr Fleiß sind nur dem deutschen Menschen zu eigen.

Im Sanntal hat deutsches Blut Geschichte gemacht. Man beobachte die Lebenshaltung seiner Menschen, die sauberen Dörfer, ihre Bauart, die Wohnungen, die Lebensbräuche und Sitten, überall tritt deutsches Wesen zu Tage. Das Blut aber sprach im April 1941, als nach 23jähriger Fremdherrschaft die deutsche Wehrmacht für alle Zeiten das Unterland dem Reich wieder einverleibt hatte, die eindeutigste Sprache. Es kann wohl kaum ein anderes Land von sich behaupten, mit größerer Begeisterung die Soldaten des Führers begrüßt zu haben, als es das Sanntal getan hat.

Heute trägt das Sanntal bereits mit allen zur Verfügung stehenden Kräften seinen Beitrag zur Erringung des Endsieges bei. Stolz bekräftigen es Hunderte von Bauern, die zum Großteil schon einmal Schulter an Schulter mit anderen deutschen Soldaten Deutschland gegen eine Welt von Feinden verteidigen halfen. Bald werden es ihre Söhne tun, die bereits alle ohne Ausnahme, soweit sie das Aufgebot erlaubt, dem Ruf des Führers freudigst Folge leisteten.

Auch die Heimat tut ihre Pflicht. Viele

Beispiele größter Opferbereitschaft und Pflichterfüllung kann gerade das Sanntal schon verzeichnen. Klar und offen bekennen sich der Untersteirer zum Führer und zum Reich.

Der 15. August stand im oberen Sanntal völlig im Zeichen des Bekenntnisses der Waldarbeiter und Flößer zum Großdeutschen Reich. Über 1000 Männer hatten von ihren Bergen und Wäldern den weiten Weg nach Nazareth angetreten, wo sie am Nachmittage an einem Appell des Arbeitspolitischen Amtes der Kreisführung Cilli teilnahmen. Zehn sprachen die Kreisamtsleiter des Steirischen Heimatbundes, P. Gladischer, der Leiter des APA, und Kamerad Tauscher. Mit heller Begeisterung stimmten alle Teilnehmer den Ausführungen der beiden Redner zu, die sich mit den Aufgaben der Schaffenden in der Heimat im Kriege befaßten.

Die Gemeinschaft aller Deutschen wird vom Frontsoldaten unter Einsatz seines Lebens geschützt und so ist es selbstverständlich, daß alle in der Heimat ebenfalls ihre Pflicht erfüllen. Deutschland wird siegen, weil es die besten Soldaten und die besten Waffen, die beste Führung und die fleißigsten Arbeiter hat. Das Entscheidende aber ist, daß in Deutschland Gerechtigkeit herrscht und jeder sein Recht nur an seiner Pflichterfüllung mißt. Wer heute zu Adolf Hitler und zum Reich steht, der ist bereit, für den Sieg zu arbeiten. Auch die Holzarbeiter im Sanntal sind entschlossen, bedingungslos alles zu tun, was der Führer von ihnen verlangt. Sie wissen genau, was es heißt, die Hand gegen Deutschland zu heben. Das bedeutet den Tod. Der Untersteirer weiß auf der anderen Seite aber auch, daß trotz des Krieges für ihn erhebliche Verbesserungen eingetreten sind, daß jeder seinen Arbeitsplatz hat und gut leben kann, obwohl augenblicklich persönliche Wünsche vor dem Sieg in den Hintergrund treten müssen. Der einzige Wunsch eines jeden aber kann nur sein: wie trage ich zum Siege bei? Der Glaube an Deutschland, den Sieg und den deutschen Sozialismus steht über allem anderen.

Jubelnd stimmten zum Schluß die Holzarbeiter und Flößer des Sanntales in den Gruß an den Führer ein. Mit freudigen Herzen und neuem Schwung werden sie ihren Glauben auf den Bergen und an ihren Arbeitsstätten weiterhin gegen jede feindliche Agitation verteidigen.

H. E.



Aufnahme: A. Perissich

Die Cillier Burgruine — Symbol des Sanntals

nen zu dieser Zeit auch über die Reichssender Böhmen, Danzig, Frankfurt, Saarbrücken und Wien in ihren Sendebereich gehört werden.

m. Bauer muß ehrbar sein. Vor einem Sondergericht war ein Bauer zu sechs Wochen Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe verurteilt, weil er aus Starrsinn, Eigennutz und bösem Willen die Kriegswirtschaftsverordnung sabotiert hatte. Nun hatte sich auch das Landeserbhofgericht in Celle mit dieser Sache zu beschäftigen. Es stellte fest, daß ein Bauer, der sich im Kriege aus Eigennutz, Starrsinn und Böswilligkeit der Milchablieferungspflicht entzieht, nicht ehrbar ist und daß er deshalb nicht mehr Bauer sein kann. Daß er ein tüchtiger Landwirt ist, konnte ihn nicht entlasten, denn fachliche Tüchtigkeit habe nichts mit Charakter zu tun.

m. Schlafwagenplätze nur bei kriegswichtigen Reisen. Die Nachfrage nach Schlafwagenplätzen für dringende kriegswichtige Reisen ist so groß, daß Schlafwagenplätze erster und zweiter Klasse für Reisen aus persön-

lichen Gründen nicht mehr zur Verfügung gestellt werden können. Für Bettplätze erster und zweiter Klasse muß daher in Zukunft grundsätzlich der Nachweis über Dringlichkeit und Kriegswichtigkeit der Reise durch die bereits seit dem 15. Juni 1942 vorgeschriebene schriftliche Bescheinigung oder Erklärung erbracht werden.

m. Eine gefährliche sommerliche Unsitte. Die Unsitte vieler Erwachsener, Gras- oder Strohhalme gedankenlos in den Mund zu nehmen und auf ihnen herumzukauen, hat in vielen Fällen nicht nur schwere Krankheit verursacht, sondern auch schon manch blühendes Menschenleben gefordert. Hierbei braucht es sich keinesfalls um eine Giftpflanze zu handeln. An jedem Halm oder Stengel kann das Gewebe des mikroskopisch kleinen Strahlenpilzes haften, des Erregers der so gefährlichen Strahlenpilzkrankheit. Schon winzig kleine Teile dieses Erregers können im Mundinnern bösartige Veränderungen hervorrufen. In den meisten Fällen äußert sich die Erkrankung in harten Eitergeschwülsten am Unter- und Oberkiefer, die

nur operativ entfernt werden können. Gefährlicher wird das Leiden, wenn das Pilzgewebe durch den Speichel in den Darm gelangt und sich hier festsetzt oder gar vom Blut aufgesaugt wird. In diesem Stadium ist die Heilung sehr schwierig, die Krankheit wird bedenklich, wenn sie auch die Lunge erfaßt. Erwachsene! Laßt von dieser gefährlichen Unsitte und warnt die Kinder vor Gefahren, die das Kauen von Grashalmen und Ähren zeitigen kann.

m. Kleine Mühe — großer Erfolg. Immer wieder zeigt es sich in diesem Kriege, wie durch eine Zusammenfassung der Kräfte und durch eine weitreichende Organisation aus kleinen Einzelergebnissen größere Gesamtleistungen erzielt werden können. Eine Spende, die die NS-Frauensschaft im Gau Weser-Ems anregte, kann dafür ein Beispiel sein. Aus kleinen Flickern und Stoffresten, die von den Frauen verarbeitet wurden, kamen fast 146 000 Taschentücher, 92 000 Waschlappen und 13 000 Paar Pantoffeln zusammen, die zum größten Teil in Lazaretten im Osten verteilt wurden.

für die Kinder net zwider. Han an scha immeramol lobn ghört —

Mir gab's einen Ruck. Der Knöpfel war ja ich! Denn so hatte sich das Landvolk meinen ehrsam Namen volksetymologisch gerundet, mit einem leisen Schimmer von Vertraulichkeit.

»Ja! Daß der n' Buam mit seine koltn Umschlag vawüast!« höhnte die Kirlin scharf über die Achsel nach meinem Ritter. Ich verkroch mich kleinlaut hinter mein Inkognito.

Aber so leicht gab sich der Anwalt der exakten Wissenschaft nicht geschlagen. Noch einmal zog er mit fliegendem Banner ins Feld:

»Kolt oder woarm — der Ollerlesti is der Knöpfel net! Wie is denn selm gwäin, wie ni vor drei Joahr die Kollera so scharf packt hat? Uma siebmi in da Fruah bin i no guats Muats aufgestanden. Uma neuni hat's mi scha um'n Geistlan glust. Der is bis Mittag zwegn kemm mit'n Boda Peter, und der hat mas richti ins Omacht einigjaikt, daß da Knöpfel drei Wochn z'toan ghobt hot. Oba außabrocht hot er's!«

Und ich hatte den Mann bisher doch nie gesehen! Ebensowenig wie die Kirlin. So war er wohl einer aus dem Heer der Namenlosen, die auf Grund von mehr oder minder genauen Angaben des Krankenboten und geheiligter, unausrottbarer Proben von fernher »Hilf tragen«.

»Und so lang kann a da Hiaserl net warten, bis da Knöpfel zwegn kimmbz, meinte die Bäuerin unsicher.

Da ging die Tür auf. Eine rußige, krumme Gestalt schob sich herein, die mächtige, weidenumflochtene Flasche auf die Tragkraxe gebunden. Ein Pechölbrenner.

»Scha, da krumpe Nandl«, grüßte die Bäuerin freundlich.

Er mußte schon draußen von dem Falle gehört haben; bedächtig trat er in die Reihe, neben ihm sein zottiges, niederes Hündlein, das aus schief geneigtem Köpflein klug zu seinem Herrn auf sah.

»Drei Tröpfel Kranawettöl auf a Bröckel Zucker!« entschied er, ohne sich als bauerlicher Homöopath erst lange bei differentialdiagnostischen Bedenken aufzuhalten. Und schickte sich an, seine Therapie ins Werk zu setzen.

»Warum denn net glei zwoa Stamperi voll?« höhnte die Kirlin. »daß d' eahm 'n Magn luckat brennst?« Und ging endlich an ihre Tasche. Aus deren Tiefen grub sie ein schmieriges Fläschchen (wie ich später erfuhr, eine Mixtur aus Baumöl, Knoblauch, Kümmel und Asant), schüttelte es sorgsam und unter Mithilfe aller wurde dem kleinen Patienten ein Eßlöffel voll des Wunderelixiers zwischen die geschlossenen Zähne gezwungen. Nun mußte man abwarten.

Der Pechölbrenner war zum Leibschnider getreten, der über die Hornbrillen hinweg brummig nach der Gruppe sah. »Was sie dem Buam heut schon olls eingebm hobm«, erklärte er kopfschüttelnd. »Wann's 'n nur net z'reißt.«

Gottlob, es hat ihn nicht zerrissen.

Denn während die Kirlin, eifrig betreut von der Bäuerin, in der Stube drüben besonnen an einer mächtigen Schale Kaffee schlürfte und ich herüber vom Leibschnider und dem krummen Nandl einen aufschlußreichen Exkurs über alle siebenundsiebzig Arten der Fräs vernahm, war die Jungdirn am Bette geblieben, hatte mild und sorglich die kühlen Essigumschläge über der Stirn des Kranken gewechselt und ihn dabei nicht aus den Augen gelassen.

Plötzlich rief sie: »Hiaz kimmb's!«

Alles sprang herzu. Und war so gerade noch Zeuge der wahrhaft katastrophalen Entladung aus Hiaserls sämtlichen Körperöffnungen.

»Grammeln!« frohlockte die Dirn, während sich die Bäuerin sachlich an die Bergung des Ergebnisses machte. Damit war der Bann gebrochen. Hiaserl schlug die Augen auf, warf sich noch einmal mißlaunig herum und verlangte Wasser. Der Fall war im wesentlichen erledigt und weitere differentialdiagnostische Sorgen entfielen.

Da kam die Kirlin durch die Tür, ein Häferl »Loxir« in der einen, ein Tieglein mit »Hexenwurmschmalz« (Ringelnatterfett) in der andern Hand. »Hiaz wern mas gleich hobm!«

Der Leibschnider setzte die Schere ab. Die grauen Augen blitzten boshaft über die Hornbrille:

»Mir hobms scha! Dei Wurmschmalz hat die Grammeln ghobm! Aber a Stamperl a Schwarzbeerana wiar hiaz guat auf den Schrockn.«

Dafür war der Pechölbrenner der richtige Mann. Aus den Tiefen seiner Tasche langte er einen türenen Plutzer und während der Hiaserl ruhig einschlief und die Kirlin der noch immer besorgten Bäuerin umständliche Ratschläge für die Rekonvaleszenz erteilte, hoheitsvoll und ungebeugt wie ein Siegerin, leert den Leibschnider, der Pechölbrenner und ich als der unerkannte Vertreter der Schulmedizin eine Runde Schwarzbeeren auf den guten Ausgang des lehrreichen Falles.

»So hobma 'n Knöpfel do net brauchts, meinte der Schneider.

»Is eh besser!« bestätigte der krumme Nandl.

Und ich nickte meinen beiden Kollegen aufgeräumt zu.

Aus aller Welt

a. Frauen schminken sich bis zur Unkenntlichkeit. Zu allen Zeiten und in allen Ländern waren und sind die Schönheitsmittel der Frauen sehr verschieden. In Birma wächst an den Ufern des Irrawaddy-Flusses der Thakaka-Baum, aus dessen Holz sich die Birmanerinnen ein kosmetisches Schönheitsmittel bereiten. Das Holz wird mittels eines Steines solange unter Beifügung von Wasser gerieben, bis ein dicker Brei entsteht. Diese »Schminke« trägt die Birmanerin auf das Gesicht auf. Die Wirkung ist für unsere Begriffe schrecklich: der Brei erstarrt zu einer harten Masse, die in viele Risse zerspringt, so daß das Gesicht fast unkenntlich wird. Trotzdem gilt dies überkruete, rissige Gesicht als außerordentlich schön.

a. Das „Gewicht der Jahre“. Ganz im Gegensatz zu der oft gebrauchten Redensart vom „Gewicht der Jahre“ wird das Körpergewicht des Menschen mit seinem zunehmenden Lebensalter, sobald die Höhe des Lebens überschritten ist, immer geringer. Genau so wie der Körper während der Jugendjahre des Menschen ständig aufbaut und das Gewicht damit zunimmt, so baut der Organismus im Alter ab, und sämtliche Körperorgane werden mit den Jahren leichter. So wiegt zum Beispiel die Leber eines erwachsenen Menschen etwa anderthalb Kilo, zwischen dem 60. bis 70. Lebensjahre ist ihr Gewicht auf durchschnittlich 800—900 g zurückgegangen. Das Gehirn hat im Greisenalter etwa 150 Gramm seines Normalgewichts eingebüßt, die Niere wiegt anstatt 170 g nur noch 100 g. Die Milz schrumpft etwa auf die Hälfte zusammen: sie wiegt beim erwachsenen Menschen 200 Gramm, beim Greise nur noch 100. Nur ein Körperorgan macht von diesem Rückbildungsprozeß eine Ausnahme: das Herz. Der Wachstumsprozeß des Herzens hört nicht auf, darum wiegt das Herz im Greisenalter mehr als in allen anderen Altersstufen des Menschen.

a. Die Stadt ohne Schatten. In den südamerikanischen Gebieten, die unmittelbar unter dem Äquator liegen, läßt sich im Beginn des Frühlings und des Herbstes eine interessante Beobachtung machen: Menschen, Tiere, Bäume, Häuser usw. werfen um 12 Uhr mittags keinen Schatten. Der Grund liegt darin, daß in diesen Gebieten die Sonne zu jenen Zeiten vollkommen lotrecht auf die Erde herabstrahlt. Da allerdings fast die gesamte Äquator-Region Südamerikas von dichten Urwäldern bedeckt ist, so läßt sich diese Beobachtung praktisch sehr selten machen. Es gibt nur eine größere Stadt, in der sich die Erscheinung der Schattenlosigkeit feststellen läßt, das ist Quito im nördlichen Teil von Ecuador. Quito liegt fast unmittelbar unter dem Äquator, in einem von gewaltigen Vulkanen umsäumten Hochbecken.

Wirtschaft

Pflanzen müssen sich wandeln

Das Wunder von Müncheberg — Züchtungsforschung im Kaiser-Wilhelm-Institut

Das kleine märkische Städtchen Müncheberg besitzt seit fast anderthalb Jahrzehnten einen ganz besonderen Klang in der wissenschaftlichen Welt. Denn so lange besteht hier das berühmte Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung, eine Schöpfung des genialen deutschen Vererbungsforschers und Botanikers Professor Erwin Baur.

Inmitten großer Versuchsfelder erhebt sich der schlichte Bau des Instituts. Seit langem reicht das ursprünglich auch zur Unterbringung des Personals bestimmte Gebäude für die wichtigsten Laboratorien nicht mehr aus, und ein beträchtlicher Teil der Laboratorien befindet sich in verschiedenen Anbauten und Baracken.

Weizen muß backfähiger werden

Hier werden die Gesetze über die Vererbung an Pflanzen erforscht und zur Züchtung besserer, leistungsfähigerer, widerstandsfähigerer oder gar neuer Nutzpflanzen angewendet. Beispielsweise Weizen! Unsere deutschen Weizensorten lassen in bezug auf ihre Backfähigkeit im Gegensatz zu dem kanadischen Weizen noch zu wünschen übrig. Die Backfähigkeit des Mehles wird in der Hauptsache durch Klebermenge und Kleberqualität bestimmt. Die Aufgabe der Züchtung besteht nun darin, die hohe Ertragsfähigkeit der deutschen Weizensorten mit den guten Backeigenschaften der kanadischen in einer Sorte zu vereinen. Zu diesem Zwecke werden Kreuzungen zwischen den geeigneten Sorten in Versuchsgärten hergestellt. Die so gewonnenen Körner werden in kleinen Mengen gemahlen, auf ihren Klebergehalt hin untersucht und im Backlaboratorium in einem neuzeitlichen Ofen verbäckt, um die Ergebnisse der Kreuzungsversuche in Gestalt von Hefekuchen von besonderer Größe und nach einheitlichem Rezept durch Schnitt und Kostproben zu untersuchen.

Läßt sich die Vererbung beeinflussen?

In der freien Natur herrscht nicht nur im Tier-, sondern auch im Pflanzenreich der Kampf ums Dasein. Nur jene Pflanzen können sich gegenüber den anderen in diesem Kampf behaupten, die an den jeweiligen Standort am besten angepaßt sind. Nur die lebensfähigsten werden zum Blühen, Fruchten und damit zur Vermehrung kommen. Diese Auslese unter den Pflanzen verläuft aber in anderer Richtung, sobald sie der Mensch in Anbau übernimmt, und Eigenschaften, die der

Arterhaltung in der freien Natur förderlich waren, können für die Kulturpflanzen unerwünscht sein. Beim Wildgetreide tritt die Bruchigkeit der Ährenspindel auf, wodurch die Samen stärker verstreut werden können als die den nichtbrüchigen Spindeln des Kulturgetreides. Durch das Aussäen und Ernten der Pflanzen betreibt der Mensch eine Züchtung dadurch, daß sich, über einen längeren Zeitraum betrachtet, solche Pflanzentypen halten können, die seiner Anbauweise am besten angepaßt sind. Daraus wurde eine bewußte Züchtung, als die Vererbung von Eigenschaften entdeckt wurde, die unter dem Begriff der Mendelschen Vererbungsgesetze weitgehend bekannt ist.

Man sah früher an einer Pflanzentypen etwas unabänderlich Konstantes. Die neueren Forschungen haben diese Ansicht hinfällig gemacht, und wir wissen heute, daß das Erbgut bei Pflanzen und auch beim Tier sprunghafte Veränderungen erfahren kann, die man als „Mutation“ zu bezeichnen pflegt. Diese Mutationen treten in der Natur in mehr oder minder geringem Ausmaß regelmäßig auf, und sie sind nach unseren heutigen Vorstellungen für die Weiterentwicklung der Lebewesen wie auch für ihre vielseitige Gestalt verantwortlich zu machen. Um die Gesetze der Entstehung der Mutationen verfolgen zu können wurde versucht, ihr Auftreten künstlich zu erhöhen. Als besonders wirksam haben sich Bestrahlungen mit Röntgenstrahlen, verschiedene chemische Stoffe und andere Mittel erwiesen, mit denen man ganz erstaunliche Erbabänderungen auslösen kann.

Die Süßlupine entstand in Müncheberg

Aus der Liste von praktischen Erfolgen der Forschungsarbeit des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung sei hier nur die Süßlupine erwähnt. Sie ist ein rechtes Kind von Müncheberg. Vor hundert Jahren fand die in den Mittelmeergebieten heimische bittere Lupine als stickstoffbindende, bodenverbessernde Pflanze Eingang in die deutsche Landwirtschaft. Die in den Blättern und den Körnern der Lupine enthaltenen Bitterstoffe verhinderten die Verwendung dieser Pflanze als Viehfutter. Seit der Gründung der Müncheberger Anstalt befaßte man sich mit der Züchtung einer neuen Sorte der Lupine, die solche Bestandteile nicht aufwies, mit dem Erfolg, daß jetzt eine „süße“ Lupinenart hervorgebracht werden konnte, mit der gegenwärtig etwa hunderttausend Hektar allein in Deutschland bestellt werden. Die Süßlupine dient nicht nur als natürliches Düngungsmittel, sondern auch als vorzügliches Viehfutter, und die neuesten Versuche haben gezeigt, daß eine Beimischung von Körnern der Süßlupine die Backfähigkeit des Weizenmehls verbessert.

Wenn man bedenkt, daß der Generations-

wechsel bei den meisten Pflanzen ein ganzes Jahr in Anspruch nimmt und daß man in jedem einzelnen Fall der Neuzüchtung einer Pflanzentypen es mit vielen tausend Exemplaren zu tun hat, deren Eigenschaften und Entwicklung beständig überwacht werden müssen, dann erkennt man die Größe der Arbeit, die von den Männern und Frauen von Müncheberg unter Leitung ihres Direktors, Prof. Dr. Rudolf im Dienste der deutschen Ernährungswirtschaft geleistet wird.

× Einschränkung des Zuckerrohrbaues auf den Philippinen zu Gunsten des Baumwollbaues. Der Berater der Marine für die Südgebiete erklärte laut einem Bericht aus Teihoku, daß gemäß dem Fünfjahresplan der Militärverwaltung, der unlängst veröffentlicht wurde, zukünftig der Zuckerrohrbau auf den Philippinen soweit eingeschränkt wird, daß der Eigenbedarf gedeckt werden kann, während die zusätzlichen Zuckerplantagen in Baumwollpflanzungen umgewandelt werden. Der gegenwärtige Zuckerüberschuß werde zu Alkohol verarbeitet werden.

× Entjudung in Frankreich. Im Verlaufe der im besetzten Frankreich seit dem Sommer 1940 eingeleiteten Arierisierungsaktion sind nach amtlicher Bekanntgabe bisher rund 25 v. H. aller jüdischen Unternehmungen arisiert worden. 31 699 jüdische Betriebe haben eine provisorische Verwaltung erhalten, während bei weiteren 2158 Unternehmungen die Ernennung von Arierisierungskommissaren im Gange ist.

Für die Frau

Küchenwinke

Kuchenbacken ist nicht durchaus eine Verschwendung! Wenn man in einen einfachen Teig ein wenig Fett gibt, Zucker dazu tut und das Ganze achtsam backt, dann hat man ein Gebäck, das keinen Aufstrich braucht und doch gut schmeckt. Man reicht mit ein wenig Fett im Teig bedeutend weiter, als wenn man Fett auf einzelne Schnitten streicht.

Brot, das zwei bis drei Tage und älter ist, sättigt weit mehr und bekommt bedeutend besser, als frisches Brot.

Wir werden in diesem Sommer nicht vergessen, etwas Obst zu dörren. Es läßt sich dann im Winter vielseitig verwenden, unter anderem kann man getrocknete Süßkirschen, Pflaumen usw. sehr gut als Ersatz für Rosinen und Korinthen beim Kuchenbacken verwenden; man muß sie nur vorher 2 Stunden in etwas kaltem Wasser einweichen und entsteinen.

Gewürze dürfen nie in Papier aufbewahrt werden, da das Aroma bald verflüchtigt. Sie gehören in Glas- oder Blechgefäße.

Übriggebliebene Speisen sollten nie im Kochtopf aufbewahrt werden. Risse in der Emaille oder Aluminium schaden vielen Speisen. Man hebe sie in einem Steingut- oder Porzellantopf oder in einer ebensolchen Schüssel auf, stelle sie dann zum Warmmachen nur in ein Wasserbad und serviere in der gleichen Schüssel.

Von guten und schlechten Ernten

Alte Chroniken erzählen

Die Erntezeit soll Erfüllung der Hoffnungen, Lohn der Jahresarbeit und Brot für kommende Zeiten bringen. Eine gute Ernte dient nicht nur dem Bauern, sie hilft dem ganzen Volke. War das Korn gut geraten, dann vermerkten die Chronisten früherer Tage die Begebenheit freudig in ihren Schriften. Nach schlechten Ernten wußten sie zu berichten von schweren Tagen, von Hunger und Not. Große Dürre, ungestüme Winde, Hagelschlag, anhaltende Regenfälle ließen in manchem Jahr nur dürftige Frucht gewinnen. So berichtet uns ein mitteldeutscher Chronist, daß 1491 das Getreide wegen großer Dürre verdarb. Über das Jahr 1590 heißt es: „War abermal ein sehr heißer Sommer, daß Saat und Kräuter verdorreten. Darauf folgte Hunger und ein großes Viehsterben.“

Wenn der Sommer kühl und naß ist

In seiner Chronik schreibt Spangenberg über das Jahr 1468: „Ein sehr kühler und nasser Sommer ist dieses Jahr gewesen, welches den Früchten wenig zugetragen, denn das Korn ein groß Teil nicht hat können reif werden, das andere ist gewaltig sehr ausgewachsen, etliches sogar ersoffen. Es regnete so sehr und so lange, daß man viele Acker unbestellt mußte liegen lassen, sonderlich in den Gründen. Des Heus war wenig, und dasselbe verfaulete auch auf den Wiesen.“ Zu den Witterungsschäden traten Ungezieferplagen. Von Mäuseplagen, Rauschen, Hamster- und Sperlingsschaden lesen wir in alten Schriften. Hart griff die Not der Mißernten die Menschen an. So war 1477 teure Zeit. „Es haben sich etliche Leute aus Verzweiflung gehenkt, viel Vieh ist Hungers gestorben.“ Auch 1463 war das Brotkorn sehr teuer, „das traf gar manchen armen Mann sehr hart, und war darüber weinen und klagen an vielen Orten.“ Gar mancher war froh, wenn er nur sein tägliches Brot verdienen konnte. So war es 1483. „Es kamen die armen Leute aus Schlesien und vom Lande in diese Lande, erbaten sich alle Arbeit zu tun, die anmuten möchte, damit sie nur das liebe Brot haben und Hungers sich erwehren könnten.“

Nach alten Hauschroniken war in den Jahren 1770 bis 1773 große Teuerung. Im ganzen Reich, in der Schweiz und in Böhmen herrschte Mangel an Getreide. Während bei einer Mittelernte der Scheffel Roggen einen Taler kostete, mußte man im Juni 1772 sechs Taler dafür geben. Ein Pfund Brot kostete zwei Groschen und acht Pfennige. „Hieraus ist zu sehen, wie viele Menschen hungrig schlafen gehen müssen!“ vermerkt der Chronist. Viele Handwerker wanderten, weil sie die Not aus ihrem Lande vertrieben hatte, durch die Orte. Viele gingen betteln.

„Es seynd die Armen nicht zu erwehren“, heißt es in einer alten Aufzeichnung. Auch die Gerste war teuer. Es konnte kein Bier mehr gebraut werden. Die Branntweinbrennerei war ganz verboten. Ein Bericht aus dem Jahre 1816 meldet: „Die Ernte war in diesem Jahr hier nur sehr mittelmäßig, in anderen Gegenden schlecht, so daß den Winter über viele Hunderte aus dem sächsischen Fichtelgebirge sich Brot und Getreide zusammenbettelten.“

Die Kornmagazine der Grafen

Nach schlechten Ernten stieg das Korn sehr schnell im Preis. Auch das vorräthige Getreide wurde erheblich teurer. So klagt der Chronist: „Anno 1491. Ist ein dürres Jahr gewesen. Wiewohl nun Korn genug auf dem Boden fürhanden gewesen, haben doch Geizwänste damit ihren Nutz gesucht.“ Im Mansfelder Lande wurden Korngruben für Vorräte angelegt und dann geöffnet. Aus dem Jahre 1531 erfahren wir: „Hie zu Lande hatten die Grafen ihre gewaltig großen Korngruben, darinnen sie stattlichen Vorrat von vielen Jahren her verborgen, die mußten das beste tun und wurden diesmal aufgetan, und der Armut um einen ziemlichen Pfennig das Korn gelassen, damit sie sich bis zum neuen erhalten könnten. Aber viel arme Bauern wurden genötigt, das Korn ehe es doch verblüht oder recht reif ward, also in der Milch oder im Gras abzuschneiden, welches sie in den Backöfen dörreten, und sich also damit des Hungers erwehren.“

Um den Mangel an Brotgetreide nicht zu verstärken, wurden Ausfuhrverbote für Getreide erlassen. So wurde 1740 die Ausfuhr des Getreides bei Lebensstrafe verboten. Die Stadtbewohner sollten die Preise nicht gedrückt werden. 1762 wurde eine scharfe Verordnung gegen die Aufkäufer, die aus Gewinnucht Getreide aufkauften, erlassen. Das Getreide sollte zum Verbrauch in die Städte oder in die Magazine geliefert werden. Besondere Grenzjäger überwachten die Getreideaufuhr an den Grenzen.

Volle Scheunen und billiges Brot

Auch über gute Ernten berichten die Chronisten. Sie künden dann von wohlfeilen Zeiten. 1821 war ein treffliches Kornjahr. Viele Bauern konnten das geerntete Getreide nicht in den Scheunen unterbringen. Nach guten Ernten sanken auch die Preise. So brachten die guten Erntejahre den Bauern volle Scheunen und den Menschen im Lande billiges Brot. Auch jetzt fahren wieder die vollen Erntewagen in die Scheunen. Der Bauer hat alle Hände voll zu tun, um den Segen zu bergen. Hoffen wir, daß es nach den nur mittelmäßigen Ernten der vergangenen Jahre diesmal volle Scheunen gibt.

Sport und Turnen

Zum Leichtathletik-Wettkampf in Cilli

Nach längerer Unterbrechung findet am Sonntag, den 23. August auf dem Sportplatz »Festwiese« in Cilli wieder ein Leichtathletik-Wettkampf statt, zu dem bereits mehrere Sportvereine ihre Meldungen abgegeben haben. Da sich die Cillier Leichtathleten bei der kürzlich abgehaltenen Steirischen, aber auch bei der Bereichsmeisterschaft der Donau-Alpenländer sehr gut bewährt haben, sind spannende Kämpfe zu erwarten.

Erstmalig treten auch Frauen in leichtathletischen Wettbewerben an. Vor allem werden es die Leichtathletinnen der Sportgemeinschaft Marburg sein, die den Wettkampf ein lebendiges Bild des starken untersteirischen Frauensports geben werden.

Bereichstitelkampf

Auf dem 4 km langen Teilstück der Wiener Höhenstraße von Klosterneuburg bis zum Parkplatz Kahlenberg wurde am Sonntag die Bereichsmeisterschaft, verbunden mit dem Wiener Gautitelkampf im Bergfahren der Radsportler zur Entscheidung gebracht. Rudolf Valenta (BSG Straßenbahn) konnte mit der Zeit von 9:11,4 Minuten beide Titel gewinnen. Gefr. Augusti (WH/Post SG) belegte überraschend in 9:14,0 den zweiten Platz und Altmeister Karl Kühn (BSG Tabakwerke) dem die Strecke zu kurz war, wurde in 9:25,0 Dritter. Der einzige Teilnehmer aus den Gauen, der Grazer Straicher, mußte mit dem fünften Platz vorlieb nehmen.

: Die Grazer Reichsbahner besiegten die Post mit 5:1.

: In Leibnitz erlitt am Sonntag der LSV Graz eine 5:2-Niederlage seitens der dortigen SuTG.

: Der SC Kapfenberg unterlag in Wiener-Neustadt mit 4:6, siegte aber tags darauf in Baden über den Badner AC mit 6:5.

: In Donawitz schlug die dortige BSG die Post SG Wien mit 6:2.

: Neuer deutscher Seglersieg. Mit 38:25 Punkten konnten die deutschen Olympiajollensegler beim Länderkampf gegen Ungarn auf dem Wannsee bei Berlin ihren Vorsprung behaupten. Bei der dritten Wettfahrt blieb Werner Nowak in 2:56:57 Stunden siegreich. Die Plätze besetzten Iszak (Ungarn) in 2:57:34, Härtl (D) in 2:57:37, Köhler (U) in 2:59:10, Dulacka (U) in 3:00:57 und Grunewald (D) in 3:01:24 Stunden.

: 62:31 für Kroatien schloß in Preßburg der Länderkampf der kroatischen und slowakischen Schwimmer. Im Wasserball siegte Kroatien 3:2.

: Im japanischen Kurort Karuizawa wurde ein internationales Tennisturnier abgewickelt. Das Männereinzelspiel der auch in Europa bekannte Nuno und im Fraueneinzelspiel behielt Miyagi die Oberhand. Im Männerdoppel siegten Uhara-Asabuki über Nuno-Tanaka.

: Der Tenniskampf Ungarn-Schweden ergab in Budapest das Endergebnis von 6:1. Den einzigen Punkt für Schweden errang Rohlsson, der Katona 6:4, 6:4, 0:6, 1:6, 6:3 bezwang.

: Dänemark siegte im Schwimmländerkampf gegen Schweden in Linköping mit 78:76 Punkten.



Kein Saatgut darf ungebeizt ausgesät werden, sonst ist die Getreideernte gefährdet.

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayco« I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft Pflanzenschutz-Abteilung • LEVERKUSEN



UNSERE

Kassencäume

befinden sich ab heute

IM PARTERRE

Eingang: Burggasse 12

**Stadt- u. Kreissparkasse
Marburg a. d. Drau**

8030

Der Bürgermeister in Zellnitz a. d. Drau

Verloren und ungültig erklärt wird die Kleiderkarte des Bukownig Johann, geb. 20. 12.1913, Nr. 343002, 60 Punkte.

8081

Der Amtsbürgermeister in Zellnitz an der Drau.

Anzeigen

für den

Untersteirischen Kalender 1943werden nur bis 31. August 1942
angenommen.Marburger
Verlags- und Druckerei-G. m. b. H.
Kalenderverlag**ACHTUNG! Dauerstellung!**

In der Musikschule für Jugend und Volk in Marburg, Tegethoffstraße 5, Heimathausgebäude, III. Stock, ist ab 15. August der Posten eines

Schulwirts oder einer Schulwartin

zu besetzen. In Betracht kommen nur kräftige, verlässliche, der deutschen Sprache vollkommen mächtige Personen (am besten Ehepaar.) Anmeldungen zwischen 8-12 und 14-19 Uhr in der Direktionskanzlei. 8110

Wegen Gefolgschaftsurlaubes bleibt die

Holz-, Baumaterialien- und Kohlenhandlung**J. Straschill, Pottau**vom 24. bis 30. August 1942
geschlossen. 8106Im Kriege darf kein Obst verderben,
darum sammelt auch das Fallobst!Schwer traf uns die schmerzliche
Nachricht, daß unser lieber Sohn und
Bruder,

Obersoldat

Sepp Zwath

als Freiwilliger, im blühenden Alter von 20 Jahren, fern seiner lieben Heimat, an der Ostfront für Führer, Volk und seine geliebte Heimat am 21. März 1942 den Heldentod fand.

Wer unsern Sepp kannte, weiß, was wir an ihm verloren haben.

Seibersdorf-Abstal, im August 1942.

In tiefster Trauer: 8072
Eltern, Geschwister und sämtliche Verwandten.**BURG-KINO** Fernruf 22-19
Heute 16, 18.30, 21 Uhr**Die Sache mit Styx**

Für Jugendliche nicht zugelassen! 7950

ESPLANADE Fernruf 25-29
Heute 16, 18.30, 21 Uhr**Hallo Janine**

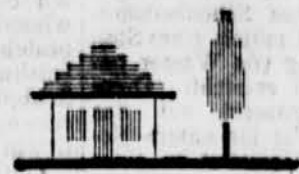
Für Jugendliche nicht zugelassen! 7949

Metropol-Lichtspiele Cilli**WIENER BLUT**

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Kleiner AnzeigerJedes Wort kostet für
Stellengesuche 8 Rpl. das
festgedruckte Wort 26
Rpl. für Geld-, Realitäts-
verkehr, Briefwechsel
und Heirat 18 Rpl. das
festgedruckte Wort 40 Rpl. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpl. das
festgedruckte Wort 30 Rpl. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je
Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpl. bei Zusen-
dung durch Post oder Boten 70 Rpl. Auskunftgebühr für Anzeigen mit
dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpl.
Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine
Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige
Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.**Zu verkaufen**Ein Pferd zu verkaufen.
Schmiedplatz 4. 8119-3Glas*ter um 800 RM zu ver-
kaufen, Marburg, Koschagg
Nr. 62. 8118-3Weißes Schlafzimmer um 600
RM zu verkaufen. Besichtigen
zwischen 3 und 4 Uhr. Aus-
kunft in der Verw. 8117-3Eine Klavierharmonika, 48
Bässe, um 550 RM, und eine
chromatische Harmonika, 60
Bässe, um 450 RM zu ver-
kaufen. Beide in gutem Zu-
stand. Penn Max, Oberhai-
din bei Pottau. 8099-3Hutkartons (Stück 1 RM) zu
verkaufen. Bregar, Herren-
gasse 16. 8084-3Rundfunkempfänger in gutem
Zustande, Sachsenwerk, ist
sofort zu verkaufen. Preis
RM 550. Anfragen Kampl.
Oberhaidin b. Pottau. 8100-3**Zu kaufen gesucht**Zu kaufen gesucht ein gut er-
haltenes Klavier und eine
Couch. Angebote unter »Kla-
viere« an die Verw. 8114-4Suche Spezialkarte 1:75.000
von Marburg und Umgebung.
Anträge unter »Spezialkarte«
an die Verw. 8086-4**Stellengesuche**Tüchtige Friseurin sucht dau-
ernden Posten. Anträge unter
»Sofort« an die Verw. 8085-5**Offene Stellen**Vor Einstellung von Arbeits-
kräften muß die Zustimmung
des zuständigen Arbeitsamtes
eingebracht werdenNäherin, perfekt im Kleider-
nähen usw. für etwa 14 Tage
in gutem Haushalt nach Cilli
möglichst sofort gesucht.
Unter »Gute Näherin« an die
Geschäftsstelle der »Marbur-
ger Zeitung« in Cilli. —6Tüchtige Zahlkellnerin wird
für sofort gesucht. Anfragen
bei Hans Kern, Gasthof, Rann
an der Save. 8108-6Suche einen gesunden Lehr-
jungen für mein Gemischtwa-
rengeschäft. Anträge mit
Lichtbild, Zeugnisabschriften
und Lebenslauf an Anton Jak-
lin, Gemischtwarenhandlung
in Weitenstein. 8109-6Wegen Verhehlung meiner
Köchin suche ich zum sofor-
tigen Eintritt ehrliche, per-
fekte Köchin. Adresse in der
Verwaltung. 8105-6Tüchtige Bedienerin für rei-
nes Haus gesucht. Auskunft
in der Verw. 8115-6Erprobter Kraftwagenlenker
und Mechaniker wird für In-
und Auslandsfahrten (Kroa-
tien und Ungarn) gesucht.
Angebote mit Lebenslauf, Ge-
haltsansprüchen und Referen-
zen an die Kuranstalt Sauer-
brunn Radein. 8093-6Verlässliche Köchin für alles
zu älterer, allein stehender
Dame, event. auch ältere Kö-
chin, von Früh bis Nachmit-
tag, gesucht. Anträge unter
»Villa 214« an die Verw. 8098-6Tüchtiger Friseurgehilfe oder
Gehilfin für Herrenbedienun-
gung dringend gesucht. Friseursa-
lon R. Tautz, Marburg. 7906-6Wachmänner für die be-
setzten Gebiete im Westen
gesucht. In Betracht kommen
in erster Linie Rentner, Pen-
sionisten und einsatzfähige
Invalide, sowie auch Arbeits-
kräfte, welche nicht in einem
festen Arbeitsverhältnis ste-
hen. Bewerber, welche bereits
in einem kriegswichtigen Ar-
beitsverhältnis stehen, oder
dafür in Frage kommen,
scheiden aus. Unbescholten-
heit ist Voraussetzung. An-
fragen sind an die zuständi-
gen Arbeitsämter zu richten.
Nähere Auskünfte durch die
Dienststelle in Graz, Alte
Poststraße 107, Thiel Rudolf,
Vizeleiter. 2609-6**Zu mieten gesucht!**Suche ein teilweise möbliert-
es Zimmer mit zwei Betten
ohne Wäschebenutzung und
ohne Bedienung im Stadtin-
nern. Angebote aus Gefällig-
keit zu richten an Singer-
Nähmaschinen, Marburg, Her-
rengasse 23. 8010-8Tieferschüttet gebe ich die traurige Nachricht,
daß mein innigstgeliebter Gatte, Sohn, Bruder, Schwa-
ger, Schwiegersohn und Onkel, Herr**Franz Volk**

Spengler der D. R. E.

am Sonntag, den 16. August 1942, im 42. Lebens-
jahre, nach kurzem, schwerem Leiden verschieden ist.
Das Leichenbegängnis findet Mittwoch, den 19.
August 1942, um 17 Uhr, von der Leichenhalle des
Magdalenen-Friedhofes in Drauweiler aus statt.Marburg/Drau, Braundorf, Storie, Sesana, Comeno,
den 17. August 1942. 8113In tiefer Trauer: Franziska Volk, Gattin, im Namen
aller Verwandten

Durch Bausparen zum Eigenheim

Eigenheimmodellschau

vom 17. bis einschließlich 23. August

in unseren neueröffneten Kassenzimmern,
Burggasse 12, Parterre.Täglich geöffnet von 8-12 Uhr und
von 14-18 Uhr.

Jedermann frei zugänglich

Stadt- u. Kreissparkasse

HAUPTANSTALT

Marburg a. d. Drau

8092

Gastwirtschaft Josefine Straschill

Pottau, Oberrann 15

bleibt wegen Gefolgschaftsurlaubes
in der Zeit vom 24. 8. bis 30. 8. 1942
geschlossen. 8107Bäckerei zu mieten gesucht.
Adresse in der Verw. 8096-7Leeres, schönes Zimmer drin-
gend zu mieten gesucht. An-
gebote erbeten an die Verw.
unter »Punktlicher Zahlere«. 8060-8Lehrerin sucht dringend mö-
bliertes Zimmer. Angebote
unter »Reine« an die Verw. 8112-8**Wohnungstausch**Marburg - Fürstenfeld. Gebe
sonnige Zweizimmerwohnung
Stadttrand Marburg (Neubau)
gegen ähnliche Oststeiermark.
Zuschriften unter »1895« an
die Verwaltung. 8103-9**Funde - Verluste**Hündin, klein, weiß, langhaa-
rig, Spitzer, beige, hört auf
den Namen »Fifi«, verlaufen.
Abzugeben gegen gute Be-
lohnung bei Liger, Marburg,
Gamserstraße 5. 8082-13Derjenige, der am Mittwoch,
den 12. August, die graue
neue Herrenweste gefunden
hat, ist erkannt worden und
wird ersucht, sie sofort an
das Polizeiamt abzugeben. 8097-13**Verschiedenes**Tausche tiefen Kinderwagen
für Fahrrad oder Holz. An-
fragen in der Verw. 8083-14Ahnennachweise, Familienfor-
schungs-Institut, Graz, Gries-
kal 60, Ruf 67-95. 6987-14Tages-Preise für jede Menge
Altmaschinen, Eisen, Metalle,
Abfälle aller Art. Übernahme
Abwracksbetriebe. Lagernd
große Auswahl Autoteile,
Maschinenteile und Nutz-
zeugen. Max Weiß, Nagysstraße
14, Telefon 21-30. Vormalig
Gustlitschitsch. 6690-14

Die

Marburger Zeitung
gehört
in jede Familie
des Unterlandes**DANKSAGUNG**Außerstande, jedem einzelnen zu danken für
die innige Anteilnahme, das liebevolle Geleite und
die vielen Kranz- und Blumenspenden anlässlich des
Heimganges meiner innigstgeliebten Gattin, Mut-
ter und Schwester, Frau Hermine Mlinaritsch,
besonders der Beamten- und Arbeiterschaft des
Städt. Liegenschaftsamtes, sowie auch der Haus-
gemeinschaft des 47er-Platzes Nr. 2, bringe ich
auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank zum
Ausdruck.Marburg, 17. August 1942. 8101
Der trauernde Gatte, Kinder und Verwandten.